

Hölle Sothom

Fünf GOIs im Sotho-Dom - an der Schwelle des Todes

Perry Rhodan - Heft Nr. 1311

Von H.G. Ewers

Die Hauptpersonen des Romans:

Julian Tiffior - Der Chef der GOI im Haupt-quartier des Sothos.

Nia Selegris, Tinta Raegh, Sid Avarit und Elsanda Grel - Mitglieder von Tiffiors Truppe.

Peregrin - Ein mysteriöser Helfer und Wamer erscheint

Tyg Ian - Sein geheimes Wissensgut wird angezapft.

1. BERICHT TINTA RAEGH

Ich starrte wie gebannt auf den Fremden, der zwischen Tellier de Roque und mir erschienen war und meine Gefährten mit ein paar dünnen Worten dazu veranlaßt hatte, sich wieder zurückzuziehen. Er war kein Teleporter, das stand für mich fest. Ich wußte schließlich, wie dicht die Luft in der perfekten Simulation einer oxtornischen Landschaft war, und die blitzartige Wiederverstofflichung eines Teleporters hätte durch die Verdrängung der Luftmassen eine spürbare Druckwelle hervorgerufen. Das aber war nicht geschehen. Folglich hatte sich der Fremde hochwertigster technischer Hilfsmittel bedient.

Plötzlich wußte ich, warum Tiff so schnell auf die Aufforderung des Fremden eingegangen war. Ich hätte mir gleich denken können, daß ein Mensch mit den Qualitäten des ehemaligen Ersten Terraners nicht allein durch große Worte zu überzeugen war. Nein, Tiff hatte noch schneller als ich den einzig logischen Schluß aus der Tatsache gezogen, daß der Fremde kein Teleporter war.

Er hatte ihm nur deshalb vertraut, weil er erkannte, daß dieses Wesen über weit überlegene technische Mittel verfügte und demnach auch sein Versprechen einhalten konnte. Das Versprechen, der Panish würde in wenigen Sekunden genau das Gegenteil von dem über mich denken, was er eben noch dachte. Nämlich, daß ich eine Agentin der GOI war, denn er hatte mich mit einem hochintelligenten Trick hereingelegt und dazu gebracht, mich zu verraten.

Aufgrund meiner Überlegungen war ich geneigt, ihm ebenfalls zu vertrauen. Doch ein Rest von Zweifel und Skepsis blieb. Immerhin würde ich so oder so direkt betroffen sein, denn ich war Tellier de Roque ausgeliefert. Er kontrollierte nicht nur die Gesamtheit der Holoprojektionen per Gedanken, sondern hatte außerdem einen gefährlich aussehenden Spezialroboter zu seiner Verfügung.

Der Panish stand wie erstarrt, seit das fahle Flimmern aus dem stabförmigen Gerät des Fremden ihn eingehüllt hatte. Sein scharfgeschnittenes hellbraunes Gesicht mit dem für alle Oxtorner typischen öligen Schimmer war absolut ausdruckslos.

Ich blickte wieder zu dem Fremden. Er war ein paar Zentimeter größer als ich, vielleicht 1,90 Meter, aber viel schlanker, feingliedrig, mit schmalem, jugendlich wirkendem Gesicht, fragilen, sensibel wirkenden Händen, dunkelbraunen, vital funkelnden Augen. Bei einem anderen Wesen hätte das schlohweiße, auf die Schultern fallende Haupthaar unpassend gewirkt, bei ihm nicht. Das traf auch auf den dichten weißen Vollbart zu.

Nein, dieser Mann war eine ganz außergewöhnliche Erscheinung. Er vermittelte den Eindruck gewaltiger Geisteskraft und Energie. Das wurde auch nicht durch das kimonoartige Gewand aus seidig glänzendem anthrazitfarbenen Material mit ornamentalem mausgrauen Ton-in-Ton-Muster abgeschwächt. Im Gegenteil, es verlieh ihm eher die Aura eines japanischen Samurai, so wie ich sie aus den INFOS von CLARK FLIPPER kannte.

Aber das war er natürlich nicht. Er war auch kein Asia-Terraner. Im Grunde genommen ähnelte er keinem heutigen Terraner, denn diese hatten fast ausnahmslos mittel - bis dunkelbraune Haut. Er aber hatte einen eher blassen Teint ohne Pigmentierung - bis auf ein kreisrundes Muttermal unter dem rechten Auge.

Zu diesem „Samurai-Gewand“ trug er dunkelgraue Stiefel und einen etwa zehn Zentimeter breiten dunkelgrauen Gürtel mit großem, silberfarbenen, halbkugelförmigen Gürtelschloß.

Ich schloß erschrocken die Augen, als ich das Gürtelschloß genauer ansah. Im selben Moment war es nämlich verschwunden gewesen - und ich hatte statt dessen von einem großen kreisrunden Platz auf die Silhouetten von kuppelförmigen, quaderartigen und zylindrischen Bauten geschaut, die im Licht der Sterne metallisch schimmerten. Es war ein unwirklicher Anblick gewesen, denn ich hatte nichts von Leben gesehen - und vom dunklen Himmel über mir und der unheimlichen Stadt funkelten völlig unbekannte Sternkonstellationen. Als mir klar wurde, daß ich nichts Wirkliches gesehen hatte, sondern eine holographische Szenerie von hypnotischer und suggestiver Wirkung, öffnete ich die Augen wieder. Doch da war der rätselhafte Fremde verschwunden. Er hatte sich auf die gleiche Weise entfernt, wie er gekommen war. Langsam drehte ich mich zum Panish um. Jetzt mußte die Entscheidung darüber fallen, ob das Unternehmen Götterschrein scheitern oder gelingen würde.

Als ich das Gesicht Telliers sah, fiel mir ein Felsbrocken von der Seele. Das Lächeln auf dem Gesicht des Panish verriet weder Hohn noch Spott, sondern war so aufrichtig, wie es das Gesicht eines Menschen überhaupt sein konnte.

Tellier de Roque war nicht mehr mein Feind. Er lachte leise, als er meinen seltsamen Blick gewährte, dann machte er eine alles umfassende Handbewegung.

„Da staunst du, Schwester“, stellte er fest. „Sicher hast du zuerst gedacht, wir wären zu Hause und nicht in einer Holoprojektion, denn du hast wohl noch nie eine Holoprojektion erlebt, die nicht nur optische und akustische Umweltbedingungen simuliert, sondern auch Schwerkraft, Luftdichte, Temperatur und Feuchtigkeit. Das ist eben ESTARTU-Technik.“

„Es ist phantastisch“, gab ich vorbehaltlos zu, denn jetzt, wo ich mich und die Gefährten außer Gefahr wußte, nahm ich die Sinneseindrücke, die diese Umwelt mir vermittelte, bewußt wahr und wurde mir klar über die erstaunliche Perfektion dieser Simulation.

Voller Stolz reckte der Panish sich. „Das sind eben die ungeheuren Möglichkeiten, die wir besitzen, Tinta“, erklärte er. „Du kannst dir kaum vorstellen, wie froh ich darüber bin, daß du meinen letzten Test bestanden hast. Jetzt steht dir der Weg zum höchsten Ruhm offen. Irgendwann wirst du ein Panish sein wie ich.“

„Ja“, gab ich einsilbig zurück, denn ich hatte schon wieder ein schlechtes Gewissen, weil ich lügen mußte. Tellier de Roque lachte leise. „Ich verstehe, du hast Lampenfieber, weil du gegen mich kämpfen sollst. Aber keine Sorge, Tinta. Der Kampf wird fair sein und der Tod nur ein Schein. Niemand von uns kann den anderen ernsthaft verletzen. Es ist im Grunde nur eine Geschicklichkeitsprüfung, die mir verraten soll, welche Geschwindigkeitsstufe der Ausbildung für dich in Frage kommt.“

„Danke“, erwiderte ich. „Aber da steht immer noch dein Roboter - und ich bin unbewaffnet.“

In seine Augen trat der Ausdruck von Verwunderung, als ich den Roboter erwähnte. *Hatte ich einen Fehler begangen?* Aber nein! Ich merkte es, als er schon wieder lachte. Der Fremde hatte perfekte Arbeit geleistet. In mir erwachte das Begehren, ihn kennenzulernen und zu erfahren, wer er war, woher er kam und weshalb er uns gegen den Panish geholfen hatte. „Der Roboter sieht ein wenig monströs aus, wie?“ meinte der Panish heiter. „Aber das Aussehen hat nichts zu bedeuten. Er wird sich auch nicht am Kampf beteiligen, sondern hat nur unsere Waffen hierher transportiert.“

Er winkte - und der Roboter jagte auf seinen sechs Beinen heran, stoppte unmittelbar vor Tellier und ließ auf der Oberseite seines beinahe faßförmigen Rumpfes eine Öffnung entstehen. Tellier griff hinein und förderte zwei Objekte zutage, die verblüffend den schweren Impulsnadlern terranischer Kampfroboter vom Typ KHS-2000 glichen.

Er warf mir einen zu, und ich ging ein paar Zentimeter in die Knie, als ich ihn auffing. Ein terragebo-rener wäre zermalmt worden. „Es sind Treffer-Simulatoren mit Ziel-Differenzierungsschaltungen und Wirkungs-Variationsmöglichkeiten“, erläuterte der Panish. „Sie können in der Umwelt verheerende Schäden anrichten, aber wir werden von ihnen nicht verletzt. Sie rufen dank einer speziellen Präparierung unserer Shants bei Treffern nur das Gefühl hervor, verwundet worden zu sein und natürlich auch die entsprechenden Grade von Behinderung.“

„Und wie ist es bei einem absolut tödlich wirkenden Treffer?“ erkundigte ich mich. „Dann hast du einen Blackout, bis ich dich mit einer Wiederbelebungsschaltung davon erlöse“, antwortete er mir.

„Und wie schalte ich die Erlösung, falls ich dich besiegen sollte?“ fragte ich.

Er starrte mich verblüfft an, doch dann zeigte er mir die betreffende Schaltung an meinem Treffer-Simulator. Von der dampfenden Kulisse des Sumpfwaldes hallte das Brüllen von Mamus zu mir herüber. In der Luft hing ein Geruch wie nach Schwefel, Dampfschwaden krochen über den Boden.

Es wirkte alles so echt, als bewegte ich mich tatsächlich durch die Wildnis von Oxtorne.

Aber ich durfte mich nicht lange bei solchen Überlegungen auf halten. Tellier de Roque mußte etwa einen Kilometer vor mir sein - oder auch weniger, falls er schneller vorangekommen war als ich schätze. Wir hatten verabredet, am Rand der Insel entlang zu gehen - aber eben jeder in eine andere Richtung - so daß wir uns auf halbem Weg begegnen mußten. Das lag knapp drei Stunden zurück. Da die annähernd kreisförmige Insel nach Telliers Angaben achtzehn Kilometer durchmaß, betrug ihr Umfang 56,52 Kilometer, so daß jeder von uns 28,26 Kilometer bis zum Treffpunkt zurückzulegen hatte. Ein guter oxtornischer Läufer brauchte rund drei Stunden dafür. Abermals erscholl das Brüllen der Mamus, dann tauchte eine der Panzerechsen am Rand des Sumpfwaldes auf, etwa fünfzig Meter von mir entfernt.

Ich duckte mich und erstarrte dann förmlich. Die oxtornischen Panzerechsen waren zwar nicht gerade aggressiv, aber wenn sie gereizt wurden, stürmten sie oft blindlings auf die Verursacher ihrer Unlustgefühle los - und ein Mamu konnte sogar eine Oxtornegeborene in den Boden stampfen. Im nächsten Moment stand ein ultraweißer Blitzstrahl im Gelände. Er blieb zwar nur den Bruchteil einer Sekunde, aber meine Netzhaut zeigte ihn noch fast eine ganze Sekunde lang, nachdem er längst wieder erloschen war und das Mamu sich in einen übelriechenden Berg verbrannten Fleisches verwandelt hatte. Jemand lachte provozierend. Beinahe hätte ich mich vergessen und mit meiner Waffe in die Richtung geschossen, aus der das Gelächter kam. Im letzten Moment erinnerte ich mich daran, daß das Mamu ebensowenig echt war wie die ganze simulierte Szenerie und daß mein Gegner demzufolge keinen Frevel begangen, sondern mir nur die Wirkung unserer Treffer-Simulatoren auf die simulierte Umwelt demonstriert hatte.

Einen Herzschlag später wurde mir klar, daß ich dennoch hätte schießen müssen. Ich hatte es nicht getan, weil ich nicht mehr daran gedacht hatte, daß wir uns mit unseren Duellwaffen gegenseitig weder töten noch ernsthaft verletzen konnten. Angesichts der tödlichen Wirkung von Telliers Waffe auf das Mamu war das wohl verständlich gewesen. Aber ich hatte einfach nicht schnell genug geschaltet. Mein Gegner würde das zweifellos als Schwäche auslegen. Ich lächelte grimmig.

Natürlich würde er das. Er als Panish kannte solche Schwächen nicht. Aber ich nahm mir in diesem Moment vor, seine Ansicht über mich nicht zu korrigieren, sondern sie im Gegenteil als Waffe auszunutzen, denn wenn er mich für schwächer hielt, als ich wirklich war, bekam ich vielleicht doch noch die Chance, den Kampf zu meinen Gunsten zu entscheiden.

Ich wandte mich nach rechts und hastete geduckt vom Ufer fort, tiefer ins Innere der Insel hinein. Kohlschwarze, stahlharte Baumstämme lagen kreuz und quer auf dem ebenfalls schwarzen Felsboden, Zeugen für den Feuersturm eines mächtigen Vulkanausbruchs vor wenigen Jahren. Zwischen ihnen hatten sich Kugelpflanzen von bis zu Hausgröße angesiedelt.

Hier und da wuchsen pfannkuchenförmige Regenbogenpflanzen mit durchschnittlich fünf Metern Durchmesser; ihre farbenfrohen Blüten lagen unmittelbar auf dem Fels.

Ich rannte immer schneller. Angriffe von Vertretern der Tier- und Pflanzenwelt brauchte ich hier nicht zu befürchten. Die Mamus entfernten sich niemals sehr weit von den Sumpfwäldern, und die gefährlichste Tierart von Oxtorne, die peitschenähnlichen Whips, deren Körper hart wie Stahlseile waren, die sich mit der Geschwindigkeit einer Superschildkröte fortbewegen konnten und die sich in Tier- und Menschenkörper einschnürten und ihre Opfer durch Chemoschocks betäubten, bevor sie erst ihre Nervensysteme und danach ihre übrigen Körper in Minutenschnelle auflösten, kam in der Nähe von Chliitsümpfen nicht vor.

Sehr weit rannte ich allerdings nicht. Sobald ich eine der breiten Spalten sah, von denen der Fels vielfältig durchzogen war, sprang ich hinein und lief in ihr etwa fünfzig Meter weit seitwärts, dann blieb ich stehen und spähte in der Sichtdeckung eines Greisenhauptstrauchs in die Richtung, aus der Tellier kommen mußte, wenn er meine Flucht für den Ausdruck einer Panik hielt - was ich bezweckt hatte.

Tatsächlich tauchte der Panish schon wenige Sekunden später auf.

Er war auf meine List hereingefallen und lief nicht einmal geduckt, sondern aufrecht, da er mich weit vor sich glaubte.

Ich zögerte nur den Bruchteil einer Sekunde, dann schoß ich. Aber diese winzige Zeitspanne hatte dem erfahrenen Kämpfer genügt, um die Gefahr mit seinem sechsten Sinn zu erahnen und sich mit einem mächtigen Satz zur Seite in die Deckung eines meterhohen Felsbrockens zu werfen.

Er schoß zurück, kaum daß ich die Stellung gewechselt hatte. Dort, wo ich eben noch gewesen war, kochte und vergaste der Fels. Der Greisenhauptstrauch wirbelte als glühender Aschenschauer davon. Eine benachbarte Kugelpflanze implodierte durch die Hitzeeinwirkung.

Für mich war es noch nicht so heiß, daß ich den Druckhelm meines Shants hätte schließen müssen,

wodurch die Klimaanlage sich aktiviert und meine Position gegenüber Ortungsgeräten verraten hätte. Ich lag im flachsten Teil der Spalte, aber zusätzlich geschützt durch zwei hochkant stehende, beinahe quaderförmige Felssäulen, zwischen denen es nur einen schmalen Raum gab. Eine Sekunde verging, dann eine zweite, bevor mir klar wurde, daß Tellier nicht auf meine List herein-gefallen war und sich nicht über freies Gelände näherte, weil er mich etwa für „tot“ hielt. Ich erschrak. Tellier befand sich vielleicht schon in meinem Rücken! Nur mühsam bezwang ich den Drang, mich umzudrehen und Ausschau nach dem Gegner zu halten. Statt dessen rannte ich geduckt den Weg zurück, den ich gekommen war. Nach der Hälfte der Strecke entdeckte ich die an einem tentakelförmigen Zweig über den Rand der Spalte hängende Blüte einer Regenbogenpflanze. Ich schnellte mich nach oben, rollte über den Boden und kauerte mich mitten in dem „Pfannkuchen“ der Regenbogenpflanze zusammen. Natürlich klappte sie nach oben und begann damit, mich einzuhüllen, um mich anschließend zu verdauen. Aber das Verdauungssekret von Regenbogenpflanzen konnte die Haut eines oxtornegeborenen Menschen schlimmstenfalls verätzen - und außerdem trug ich den bis zum Hals geschlossenen Shant. Er schützte wirksam gegen das Verdauungssekret. Die Pflanze wiederum schützte mich gegen Mitoseanpeilung und Infrarotortung - und natürlich gegen normaloptische Beobachtung. Sie ließ nur dort einen Spalt offen, wo ich den Lauf meines Treffer-Simulators hindurchgeschoben hatte. Alles ging sehr schnell. Dennoch tauchte der Panish, als ich bereit war, schon aus meiner letzten Deckung auf. Wahrscheinlich hatte er zuerst angenommen, mich dort überraschen zu können. Inzwischen mußte er sicher sein, daß ich nicht abgebrüht genug war, um ihm aufzulauern, sondern einfach davongerannt war. Er tauchte nämlich nicht wieder in dem Spalt unter, um meine Verfolgung wiederaufzunehmen, sondern lief offen neben ihm her. Ich zielte und schoß. Aber bevor ich den Feuerknopf drücken konnte, sah ich, wie Tellier sich mit weitem Sprung zu Boden warf und noch in der Luft auf mich feuerte. Wieder hatte ich seine Qualitäten unterschätzt. Er hatte mich über seine wahre Absicht täuschen wollen und in Wirklichkeit die geschlossene Regenbogenpflanze gleich als potentielle Deckung eingestuft. Nur hatte er mich diesmal ebenfalls unterschätzt, was meine Schnelligkeit anbetraf. Ich sah ihn unter meinem „tödlichen“ Treffer zusammenzucken, erst dann wurde auch ich „tödlich“ getroffen und in die Finsternis eines Blackouts geschleudert. Als ich wieder wach wurde, stand die Sonne- Illema schon tief am Abendhimmel - und neben mir sah ich den sechsbeinigen Spezialroboter Telliers. Schräg hinter ihm kroch Tellier de Roque auf allen vieren zu mir heran. Er lächelte verzerrt. „Meinen Glückwunsch, Shad-Anwärterin!“ rief er mit belegter Stimme. „Es tut mir leid, daß du so lange auf deine Wiederbelebung warten mißtest. Aber ich hatte nicht damit gerechnet, von dir abgeschossen zu werden und meinen Roboter deshalb nicht darauf programmiert, uns zu folgen und zu beobachten. Dadurch verstrichen acht Stunden, bis sein automatisches Suchprogramm sich aktivierte. Hier angekommen, erlöste er zuerst mich und danach dich.“ Benommen versuchte ich, mich aufzurichten. Es mißlang kläglich. „Du mußt eine Viertelstunde warten, dann geht es wieder“, erklärte der Panish. „Bis dahin sind die Übungen zwischen Kanchenjunga und Makalu beendet, und der Gleiter sammelt alle Beteiligten wieder ein.“ „Wohin geht es dann?“ lallte ich mühsam. „Zurück zum Kern der Tschomolungma auf dem Gipfel des Everest“, antwortete er. „Dich erwartet dort eine Ehrung. Es geschieht nur sehr selten, daß ein Shad-Anwärter im Kampf gegen einen Panish ein Unentschieden erzielt. Du hast es geschafft. Dir steht eine steile Karriere bevor, Tinta.“ „Ja, Panish“, erwiderte ich, während sich die Gedanken hinter meiner Stirn jagten. Mehr als acht Stunden hatte ich verloren - und ich mußte in die Tschomolungma zurück, während meine Gefährten sich wahrscheinlich schon zum SOTHOM vorgearbeitet hatten und meine Hilfe benötigten. Noch einmal konnte ich nicht auf eine günstige Gelegenheit hinarbeiten. Ich würde diesmal notfalls aus „Schloß Neuschwanstein“ ausbrechen müssen, um meinen Gefährten beizustehen.

2. BERICHT SID AVARIT

Ich hatte ein ungutes Gefühl, wenn ich an Tinta dachte. Meiner Ansicht nach hatten wir sie vorschnell zurückgelassen. Das Versprechen des weißhaarigen Fremden, der Panish, in dessen Gewalt sich unsere

Gefährtin befand, würde in wenigen Sekunden genau das Gegenteil von dem über sie denken, was er bisher gedacht hatte, erschien mir zu vage und vor allem durch nichts Beweiskräftiges untermauert. Aber Tiff war davon überzeugt, daß wir dem Unbekannten trauen durften. Er behauptete, daß er über technische Hilfsmittel verfügte, die sogar der ESTARTU-Technik der Ewigen Krieger überlegen sei. Das war für ihn Grund genug gewesen, auf den Fremden zu hören - und natürlich die Einsicht, daß wir Tinta nicht helfen konnten, wenn wir blieben, sondern nur dann, wenn wir so schnell wie möglich wieder aus dem Labyrinth der Hololandschaften verschwanden. Immer vorausgesetzt, die Behauptungen des Fremden stimmten.

Genau da aber schieden sich die Geister. Elsande und ich standen auf der einen Seite, Nia und Tiff auf der anderen. Dennoch saßen wir natürlich in einem Boot, wie Nia zutreffend versichert hatte.

Ich warf einen letzten Blick auf den Heckbildschirm des erbeuteten Gleiters und musterte zum x-ten Mal erschauernd das schwarze Wallen zwischen der Ostflanke des Makalu und der Westflanke des Kanchenjunga, in dem fortwährend winzige Fünkchen aufglühten und wieder erloschen.

Es war das, was von den sich überlagernden Holoprojektionen mit den sie netzförmig durchziehenden psionischen Linien von außen zu sehen war. Dort waren wir vor gut einer halben Stunde noch gewesen - und dort befand sich Tinta noch immer und der oxtornische Panish ebenfalls.

Falls sie nicht vor uns hinausgefunden hatten, denn wir waren von der Projektion einer oxtornischen Landschaft sieben Stunden lang durch dieses grauenhafte Labyrinth geirrt, bevor wir seinen Rand wieder erreicht hatten. Das schwarze Wallen entschwand aus unserem Blickfeld, als Tiff den Gleiter um eine Felswand herumsteuerte. Ich warf einen Blick auf den Panish, den wir gefangengenommen hatten, nachdem er unseren Transmitter-Roboter Nummer zwei vernichtet hatte. Er lag noch immer hinter der hintersten Sitzreihe, mit schlangenähnlich aussehenden elektronischen Fesseln gebunden und geknebelt. Inzwischen war er allerdings wieder wach und musterte haßerfüllt jeden von uns, der in sein Blickfeld geriet.

„Wollen wir ihn nicht verhören?“ wandte ich mich an Nia. Tiffs Lebensgefährtin blickte mich an, als hätte sie mich nicht verstanden. Doch das war es nicht. Sie war einfach erschöpft durch den strapaziösen Marsch durch das Labyrinth - wie Elsande und ich auch, ganz im Gegensatz zu Tiff selbst. Der Unsterbliche wirkte frisch.

Allerdings war das kein Wunder, denn sein Zellaktivator regenerierte seine Kräfte. Es dauerte fast eine halbe Minute, bis Nia mit einem Nicken auf meine Frage reagierte.

„Aber nur dann, wenn Elsande sich wieder kräftig genug dazu fühlt“, erklärte sie. „Ohne ihre Gabe brauchen wir uns gar nicht zu bemühen. Ein Panish kann nicht wie ein normales Intelligenzwesen verhört werden.“

„Ich bin vollkommen frisch“, versicherte Elsande hastig. Zu hastig für meine Begriffe - und ich wußte auch, warum. Meine Artgenossin war durch die häufige Benutzung von Paratau zur Aktivierung ihrer latenten Gabe der Telepathie und - mit Einschränkungen - der Suggestion süchtig geworden und benutzte jede sich bietende Gelegenheit, um in ihrer Hand möglichst mehrere Tropfen Paratau zur Deflagration zu bringen.

Wenn wir lebend aus dem Upanishad-Territorium herauskamen, würde sie eine Entziehungskur über sich ergehen lassen müssen. Aber bis dahin hatte es wenig Sinn, ihr nicht hin und wieder ein paar Tropfen Paratau zukommen zu lassen - noch dazu dann, wenn es zur Erfüllung unserer Mission beitragen mochte.

Nia schaltete die Ausgabeautomatik an einem unserer fünf Parataubehälter. Auf konventionelle Art durften die Zylinder nicht geöffnet werden, denn die Ballung von tausend Paratautropfen in jedem Behälter war groß genug, um zu spontaner, explosiver Abgabe der gespeicherten psionischen Energie zu neigen. Das aber wäre in jedem Fall unkontrollierbar und gefährlich gewesen. Deshalb besaßen die Sicherheitsbehälter im Innern einen Paratransschirmprojektor, der den Inhalt stets in einen Paratransschirm hüllte, der die Freigabe psionischer Energien verhinderte.

Elsandes Hand zitterte, als sie sie der Terranerin hinhielt, um zwei Paratautropfen in Empfang zu nehmen. Seufzend schloß sie danach ihre Hand, dann flüsterte sie: „Zwei Tropfen reichen nicht. Ich brauche mindestens noch zwei.“ Ich nickte bestätigend.

Elsande konnte tatsächlich nur mit einer Überdosis Paratau zur Suggestorin werden. Nia zögerte.

Da wandte Tiff den Kopf zurück und sagte: „Laß sie es mit vier Tropfen versuchen, Nia. Aber bitte nicht länger als fünf Minuten.“

Ich verstehe“, erwiderte Nia und gab Elsande weitere zwei Tropfen des Psychogons. Elsande blickte enttäuscht drein, doch dann begriff sie auch, was Tiff gemeint hatte. Ich sah es ihrem Gesicht an. Der

Gefangene hatte sich als immun gegen Telepathie erwiesen. Es war also wahrscheinlich, daß er auch immun gegen Psi-Suggestion war. Tiff wollte nicht, daß Elsande sich unnötig lange überanstrengte und womöglich zu sehr verausgabte. Er hatte jedoch nichts davon gesagt, daß sie nach den fünf Minuten den Paratau wieder abliefern sollte. Folglich duldete er stillschweigend, daß sie das Psychogon behielt, bis es sich in der Hand aufgelöst hatte.

Ich ging zu dem Gefangenen, richtete ihn auf und lehnte ihn mit dem Oberkörper gegen die Rückwand der Kabine. Anschließend entfernte ich seinen Knebel mit Hilfe meines Kodegebers, dessen Impulse die elektronische Fessel bewogen, sich zu entspannen.

Er starrte wütend an mir vorbei, schluckte ein paarmal und stieß dann zornig hervor: „Die Verräter Tiffloor und Selegris mit ein paar Figuren der GOI! Gebt euch keinen Illusionen hin, ihr könntet ungeschoren aus dem Upanishad-Territorium entkommen. Für euch wäre es besser, ihr würdet euch selbst töten oder euch stellen, um die Gnade eines leichten Todes gewährt zu bekommen.“

Nia gab Elsande verstohlen ein Zeichen, dann fragte sie den Gefangenen in neutralem Ton:

„Wie heißt du?“

Ich sah an den Schweißperlen auf Elsandes Stirn, daß sie sich anstrengte, um den Gefangenen unter ihren Suggestivzwang zu bekommen. An ihren Augen erkannte ich außerdem, daß es bisher nichts geruchet hatte.

„Wie heißt du?“ wiederholte Nia. „Woher kommst du? Wann wirst du zurück erwartet?“ Der Panish fixierte Elsande, dann lachte er stoßartig. „So ist das also!“ stellte er mit unüberhörbarem Sarkasmus fest. „Ihr versucht, mich mit Hilfe einer Mutantin zur Aussage zu zwingen. Da habt ihr allerdings kein Glück. Ich kann nur wiederholen: Tötet euch selbst oder stellt euch freiwillig!

Worauf wartet ihr? Löst meine Fesseln und begeben euch in meine Gefangenschaft! Ich verspreche euch, daß ihr in diesem Fall ein ordentliches Gerichtsverfahren unter dem Vorsitz des Sotho Tyg Ian bekommen würdet.“

Elsande seufzte schwer. „Nichts zu machen“, erklärte sie mit matter Stimme, dann sank sie in sich zusammen. „Es muß so etwas wie Mentalstabilisierung sein.“ Ihre Stimme wurde immer leiser, dann erstarb sie ganz und ihr Kopf kippte vornüber.

Ich sprang zu ihr, verstellte die Rückenlehne ihres Sessels und bettete sie behutsam. Dabei fühlte ich ihren Puls. Er war nur schwach zu spüren, aber regelmäßig. In schätzungsweise zwanzig Minuten würde sie wahrscheinlich wieder zu sich kommen.

„Ihr seid jämmerliche Stümper!“ beschimpfte der Panish uns. „Hört endlich auf mich!“ Ich ging zu ihm, nahm die elektronische Fessel und legte sie ihm abermals als Knebel an. Sie straffte sich ohne mein Zutun und erstickte weitere Bemerkungen des Gefangenen im Ansatz. Ich zog ihm die Füße seitlich weg. Da rutschte er wieder in die liegende Stellung.

„Vielleicht sollten wir ihn aus dieser Höhe hinauswerfen“, schlug ich zornbeugend vor. „Das verträgt auch ein Panish in seinem Shant nicht.“

„Wir sind keine Mörder!“ wies Nia mich scharf zurecht. „Es tut mir leid“, entschuldigte ich mich, denn Nia hatte einwandfrei recht. Wir durften uns zu nichts hinreißen lassen, was im Widerspruch zu unseren ethischen Grundsätzen stand.

„Würdet ihr bitte die oberen Bildschirme beobachten!“ sagte Tiff über die Schulter zu uns. „Wir können zwar den SOTHOM nicht sehen, da sich in unserer Ausrüstung keine Pi-Wis befinden, aber ich hoffe, die Felsnase, auf der er steht, liegt nicht ebenfalls unter einem Anti-Ortik-Schirm.“

An sich ist das nicht sinnvoll, da sie ein natürlich entstandenes Gebilde ist. Wenn Stygian genauso dachte, werden wir sie sehen und dadurch wissen, wo der SOTHOM steht. Mit ihren dreihundertdreißig Metern Länge dürfte sie schon aus tausend Metern Entfernung zu sehen sein.“ Brodelnde Wolkenmassen schlossen sich von einer Minute zur anderen um den Gleiter. Wir vermochten nicht einmal mehr die Felswand zu sehen, an der Tiffloor das Fahrzeug nach oben schweben ließ.

Allerdings konnten die Wolken die Ortungssysteme des Gleiters nicht behindern. Eine Positronik schaltete die Zulieferung für die Bildschirme selbständig von den Außenkameras auf die einfach lichtschnellen Taster um.

Gestochen scharf erschien die Umgebung auf den quadratischen Flächen. Tiff schaltete zusätzlich die Hypertaster ein, die andere Bildschirme, und zwar im Cockpit, belieferten.

Ich reckte mich, um zu sehen, was die Bildschirme zeigten. Meine jäh erwachte Hoffnung, mit den Hypertastern eines Panish-Gleiters den SOTHOM vielleicht doch orten zu können, erfüllte sich allerdings nicht. Sie entdeckten über uns nichts anderes als den Granit, das Eis und den Schnee des Makalu -

und zwar auf jeder Seite, denn ihre hyperschnellen Impulse durchdrangen den Fels. Ich zuckte die Schultern, drehte mich um und musterte das Gesicht des Gefangenen. Es zeigte Beunruhigung. Anscheinend hatte der Panish erst jetzt begriffen, daß wir uns auf der Suche nach dem Hauptquartier seines Sothos befanden.

Ich wandte mich wieder von ihm ab und blickte auf die Bildschirme an der Decke des Gleiters. Sie zeigten zerklüfteten und eisund schneebedeckten Granit. Ich gewann den Eindruck, als gäbe es über uns gleich mehrere Felsnasen. Doch eine halbe Minute später sah ich, daß die von uns gesuchte Felsnase alle anderen weit übertraf. Sie war im wahrsten Sinne des Wortes ein markantes Geländemerkmal. Gleich der riesigen Nase eines in Stein gehauenen gigantischen Antlitzes ragte sie waagerecht aus einer granitenen Felswand heraus.

„Das ist sie“, sagte Tiff zu sich selbst und korrigierte die Steuerung, um die Felsnase von der Seite her anfliegen zu können. „Natürlich ‚sieht‘ unsere Ortung nur sie und nichts sonst. Das heißt, ganz stimmt das nicht. Mit der Hyperortung habe ich zahlreiche Stellen entdeckt, an denen sich kleinere Stützpunkte im Fels zu befinden scheinen. Allerdings sind sie ausnahmslos tief unter der Höhe

„unserer“ Felsnase.“ Ich ging diesmal nach vorn und sah mir die Sache aus der Nähe an.

Tatsächlich! Auf den Ortungsschirmen der Hypertaster waren mindestens acht reflektierende Konstruktionen zu erkennen. Dort befanden sich, tief in den gewachsenen Fels eingebettet, kleine Bunker oder Stützpunkte mit dicken Außenwänden aus Metallplastik.

Plötzlich hielt Tiff den Gleiter an. „Was ist los?“ flüsterte ich und musterte die Normalschirme, weil ich fürchtete, daß wir von anderen Fahrzeugen angefliegen wurden. „Ich sehe nichts.“ „Ich auch nicht“, entgegnete Tiff. „Deshalb habe ich angehalten.“

Nia, du hast ja TIPI Nummer vier zum SOTHOM geschickt, oder?“ „In die Richtung, in der wir nach der Schilderung Elsandes den SOTHOM vermuteten“, stellte seine Lebensgefährtin richtig.

„Sie hatte die Position aus Tintas Gedanken entnommen - und sie scheint mit der Wirklichkeit fast genau übereinzustimmen. Ich frage mich jetzt auch, wo Nummer vier geblieben ist. Eigentlich müßten wir ihn sehen oder orten.“

„Es sei denn, er befände sich unter dem Anti-Ortik-Schirm des SothoDomes“, warf Elsande ein. „Wenn er immer weiter in die angegebene Richtung marschiert ist, könnte er mit dem Gesicht auf den Götterschrein geprallt sein.“ Hinter den Sitzreihen rumorte es. Der Panish konnte natürlich alles mithören, was wir sagten, und wußte jetzt genau, daß wir den SOTHOM suchten und mit Sicherheit auch finden würden. Zweifellos hielt er es für seine Pflicht, alles zu tun, um das zu verhindern.

Ich ging nach hinten und prüfte seine Fesselung. Aber alle drei Fesseln saßen unverrückt an ihren Steilen. „Wenn er den Anti-Ortik-Schirm tatsächlich durchdrungen hat, müssen die zweifellos vorhandenen Sicherheitseinrichtungen des SOTHOMS darauf reagiert haben“, dachte Tiff laut über das Schicksal des Transmitterroboters Nummer vier nach. „Ich kann mir nicht vorstellen, daß er dann unbehelligt geblieben ist.“ Dennoch ließ er den Gleiter weiter steigen. Etwas anderes blieb ihm auch gar nicht übrig. Etwa drei Minuten später befanden wir uns auf gleicher Höhe mit der Oberseite der riesigen Felsnase. Wir blickten auf eine rauhe, von zahllosen Frostrissen zermürbte Granitfläche.

So konnte die Oberseite natürlich nicht wirklich aussehen, wenn dort der SOTHOM verankert war.

Demnach besaß der Anti-Ortik-Schirm eine zusätzliche Täuschungs-Komponente, die künstliche und natürliche Optiken irreführte. „Helme schließen!“ sagte Tiff. „SERUNS durchchecken! Wir müssen mit allem rechnen. Ich steuere jetzt so dicht an den SOTHOM heran, daß wir ihn sehen müssen, falls sein Anti-Ortik-Schirm nicht auf KONTUR geschaltet ist.“

„Wahrscheinlich ist es ein glücklicher Zufall, daß wir in den Besitz eines Panish-Gleiters gelangten“, sagte Nia, schloß aber ebenfalls ihren Druckhelm. „Seine Positronik kennt zweifelso alle zu den verschiedenen Zeiten gültigen Kennungskodes“, fuhr sie über die Helm-zu-Helm-Verbindung fort. „Falls die Sicherheitseinrichtungen des SOTHOMS eine Identifizierung anfordern, sollte die Positronik die richtige Antwort erteilen können.“

„Hm!“ brummte Tiff. „Hoffen wir, daß dazu nicht eine Reaktion des Piloten erforderlich ist. Hier leuchtet nämlich gerade eine rote Fläche auf. Das könnte das Zeichen für die ID-Anforderung des SOTHOMS sein.“

Ich weiß nur nicht, ob ich einen Sensor berühren muß, um die Antwort auszulösen.“ „Im Zweifelsfall lieber nichts anfassen“, sagte Nia. „Das scheint richtig gewesen zu sein“, meinte Tiff. „Die rote Fläche leuchtet nicht mehr. Dafür spüre ich, daß der Gleiter von einem Traktorstrahl gepackt wurde. Wir werden auf die Felsnase zu gezogen. Das bedeutet aber noch keine Entwarnung!“

Elsande stieß einen spitzen Schrei aus, als auf den vorderen Bildschirmen unvermittelt eine Steilwand aus

Granit auftauchte, die sämtliche vorderen Bildschirme ausfüllte und zum Greifen nahe zu sein schien. *Der SOTHOM!*

Wir hatten den Anti-Ortik-Schirm durchstoßen und befanden uns unmittelbar vor Stygians Hauptquartier. Ich hielt unwillkürlich die Luft an, als wir noch näher an das riesige Bauwerk herangeholt, danach gedreht und längs neben ihm auf der Oberfläche der Felsnase abgesetzt wurden. Wir waren da! Allerdings fing nun alles erst richtig an ...

3. BERICHT ELSANDE GREL

Meine vier Paratautropfen waren erst zur Hälfte sublimiert, als wir den Anti-Ortik-Schirm des Sotho-Domes durchflogen. Deshalb verfügte ich noch über die volle Gabe der Telepathie. Das war der Grund dafür, warum ich schlagartig die Bewußtseinsimpulse fremder Intelligenzen empfing.

Ich erschrak, weil es völlig unerwartet kam, denn unsere - zugegebenermaßen spärlichen - Informationen über Stygians Hauptquartier besagten, daß während der Abwesenheit des Sothos niemand seinen Dom betreten oder sich darin aufhalten durfte. Deshalb hatten wir ja gerade die Zeit seiner Abwesenheit von Terra für unsere Mission gewählt.

Meine Gefährten merkten sofort, daß etwas mit mir war, und umringten mich. „Was hast du?“ fragte Sid. „Bewußtseinsimpulse“, antwortete ich aufgeregt. „Im SOTHOM halten sich intelligente Wesen auf.“

„Vielleicht hat man uns eine Falle gestellt.“

Tiff warf meinem Artgenossen einen Seitenblick zu. Ich wußte, was er überlegte. Er war sich immer noch nicht ganz sicher, daß Sids Blackout in Katmandu wirklich harmlos gewesen war. Meine Bemerkung über eine eventuelle Falle hatte sein Mißtrauen wieder verstärkt. „Was denken sie?“ fragte Nia. Ja, was dachten sie eigentlich? In meiner Aufregung hatte ich nicht einmal versucht, mich auf Gedankenartikulationen der fremden Intelligenzen zu konzentrieren. Ich holte es nach. Aber da war nichts. Ich konnte nur erkennen, daß sich irgendwo innerhalb der Abschirmung des SOTHOMS intelligente Lebewesen befanden, aber ich hätte nicht einmal bestimmen können, wo sie sich im SOTHOM aufhielten und wie viele es waren.

Das mochte unter anderem daran liegen, daß der Anti-Ortik-Schirm die von innen kommenden Bewußtseinsimpulse reflektierte und dabei zerstreute. Dennoch hätte ich gedankliche Artikulationen wahrnehmen müssen.

„Ich kann es nicht feststellen“, beantwortete ich Nias Frage. „Ein bildhafter Vergleich: Es ist, als würden alle gedanklichen Artikulationen im Augenblick ihres Entstehens ‚abgeschöpft‘.“

„Aber die Identität müßtest du dennoch erkennen können“, stellte Tiff fest.

„Eigentlich ja“, gab ich zu. „Aber hier ist das anders.“ „Vielleicht hat man uns wirklich eine Falle gestellt“, meinte Sid bedrückt. „Wenn mein Blackout in Katmandu kein Zufall war, bin ich womöglich indirekt zum Verräter geworden, und die Panisha kennen unsere Pläne. Irgend etwas hat sich unter dem *Weißten Schrein* abgespielt. Nach und nach fällt mir wieder einiges ein von dem, was ich während des Blackouts erlebt hatte.“

Jemand hatte mir Paratau-Surrogat angeboten.“ „Paratau-Surrogat?“ fragte ich. „Aber das gibt es doch nicht!“ Sid zuckte die Schultern. „Vielleicht habe ich es auch nur geträumt, Elsande. Ich weiß nichts Genaues. Alles, woran ich mich erinnere, ist verschwommen. Auch die vier Shana.“

„Was für vier Shana?“ fragte Tiff scharf.

Sid blickte den Unsterblichen unglücklich an. „Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß ich irgendwo und irgendwann vier Shana begegnet bin - und daß ich mich gefürchtet habe. Ich glaube, sie drohten mir. Aber ich konnte ihnen entkommen.“

„Sid!“ rief Tiff. „Es tut mir leid, aber nach dem, was du uns jetzt alles gesagt hast, darf ich nicht mehr ausschließen, daß du von der Gegenseite verhört, präpariert und vielleicht ‚umgedreht‘ worden bist. Natürlich weißt du selbst nichts davon, aber vielleicht liegen auf dem Grund deines Unterbewußtseins schlafende Informationen, die sich mittels Telepathie entdecken lassen. Ich bitte dich um dein Einverständnis einer telepathischen Sondierung durch Elsande.“

Sid zuckte zusammen. Der arme Kerl tat mir leid. Doch dann verriet seine Miene Erleichterung, und er stimmte zu. „Gern tue ich so etwas nicht“, erklärte ich. „Die Privatsphäre anderer Intelligenzen ist für mich tabu - außer es handelt sich um Feinde der GOI.“

„Ich selbst bitte dich darum, Elsande!“ sagte er beinahe flehend. „Ich will Klarheit darüber gewinnen, was mit mir los ist.“ „Das verstehe ich“, erwiderte ich. „Versuche bitte, an gar nichts zu denken. Das erleichtert mir die Arbeit.“

Er setzte sich locker zurück und gab sich Mühe, sich zu entspannen und möglichst an nichts zu denken.

Das merkte ich, als ich mich auf ihn konzentrierte und mit meinen Psi-Kräften in sein Bewußtsein eindrang. Ich merkte aber auch, daß es ihm schwerfiel, an nichts zu denken. Immer wieder blitzten Gedanken auf, die mit seinem Blackout zu tun hatten und mit der ihn bewegenden Frage, ob er unwillentlich zum Verräter an unserer Mission geworden sein könne.

Allerdings entdeckte ich nichts Aufschlußreiches in seinem Bewußtsein. Deshalb stieg ich die Treppe hinunter, wie wir Telepathen zu sagen pflegten, wenn wir in das Unterbewußtsein eines intelligenten Wesens eindringen.

Ich stieß auf ein so chaotisches Durcheinander, daß ich beinahe einen Schock erlitten hätte und voller Panik sein Unterbewußtsein wieder verlassen hätte. Hier „lagerten“ ein paar Dutzend der schrecklichsten Alpträume, denen ich jemals begegnet war. Sid schien eine morbide Phantasie zu haben, ohne daß es ihm bisher bewußt geworden wäre. Anscheinend verbannte er alle seine Alpträume ins Unterbewußtsein, bevor er aus ihnen erwachte, so daß noch nichts davon bis zu seinem Bewußtsein gelangt war. Dennoch mußte ihm dieses Reservoir des Grauens auf dem Umweg über sein Gemüt schwer zu schaffen machen.

Sobald wir das Unternehmen Götterschrein abgeschlossen hatten, mußte ich ihm mit einer Suggestiv-Therapie helfen. Ein paar Sitzungen sollten ihn von dieser bösen seelischen Last befreien. Ich rief mich selbst zur Ordnung. Im Augenblick ging es nur darum, festzustellen, ob Sid vom Gegner beeinflusst und eventuell programmiert worden war oder ob wir ihm uneingeschränkt vertrauen durften, denn nur dann konnten wir ihn mit in den SOTHOM nehmen. Andernfalls gab es nur eines: ihn zu paralysieren und zu fesseln und mit dem Panish im Gleiter zurücklassen.

Abermals konzentrierte ich mich auf meine Aufgabe - und Sekunden später hämmerten die Impulse, die mir die Lösung präsentierten, schmerzhaft stark auf mich ein. Ich schrie unwillkürlich auf, als vor meinem geistigen Auge ein bleiches rundes Gesicht erschien, in dem zwei rötliche Augen zu brennen schienen.

Der Mund darin öffnete sich - und ich glaubte akustisch zu vernehmen, was doch nur mental in mein Bewußtsein dringen konnte. „Sid ist sauber“, sagte etwas oder jemand. „Laßt es sein und verdächtigt ihn nicht weiter! Sein Blackout soll ihn nur vor Wissen bewahren, das ihm schaden könnte. Ich habe ihm und euch geholfen, weil wir den gleichen Gegner haben, aber ich muß im dunkeln bleiben, um meinen Namen nicht wieder ins Spiel zu bringen. Viel Glück!“

Ich glaubte, jemanden baßtief lachen zu hören, dann tauchte ich aus Sids Unterbewußtsein auf und kehrte durch sein Bewußtsein wieder in mich selbst zurück. „Was hast du ermittelt?“ fragte Tiff und hielt seinen Switch-Nadler auf Sid gerichtet. „Du wurdest plötzlich ganz blaß und fingst an zu zittern.“

Unvermittelt mußte ich lachen. „Steck die Waffe weg, Tiff!“ sagte ich anschließend. „Sid ist völlig in Ordnung. Ich war nur über die Alpträume erschrocken, die sich in seinem Unterbewußtsein angesammelt haben.“ „Und warum hast du ‚danke gleichfalls‘ gesagt?“ erkundigte sich

Tiff. „Das war eine Reflexhandlung“, erklärte ich. „Jemand hatte eine Information in Sids Unterbewußtsein hinterlegt, jemand, der ihm und uns geholfen hat, aber im dunkeln bleiben will, um seinen Namen nicht wieder ins Spiel bringen zu müssen.“

Die Botschaft endete mit ‚Viel Glück‘.“ „Aha!“ sagte Tiff trocken und steckte die Waffe weg. „Sid, du bist entlastet.“ „Wie willst du den Wahrheitsgehalt der Botschaft ergründen?“ wandte sich Nia an ihn.

Der Unsterbliche lächelte wissend. „Es ist Intuition, Mädchen. Erwinnere dich an den Unbekannten, der Elsannde in Rongxar half, an den jugendlichen Weißhaarigen, der in der oxtornischen Hololandschaft Tinta und uns rettete und dann denke darüber nach, ob es nicht derselbe gewesen sein könnte, der auch Sid in Katmandu half und ihm einen Blackout verpaßte, weil er dort vielleicht in seiner wahren Gestalt aufgetreten war und nicht wollte, daß Sid sich daran erinnerte!“

„Du meinst, ein Mächtiger hielte seine Hand schützend über uns?“ fragte Nia skeptisch. „Ich bin da ganz sicher“, erwiderte Tiff.

Ich war da keineswegs sicher - jedenfalls, was Tiffs Theorie betraf, daß dreimal ein- und dieselbe Person zu unseren Gunsten eingegriffen hätte. Nein, in Sids Fall war es eine andere Person gewesen.

Ich hätte das natürlich klären können, indem ich berichtet hätte, wie das Gesicht ausgesehen hatte, das meinen psionischen Fühlern in Sids Unterbewußtsein erschienen war.

Aber ich hütete mich davor, denn dieses Gesicht hätte in Tiffs Bewußtsein eine Assoziation mit dem Namen Dalaimoc Rorvic hervorgerufen. Obwohl ich sicher war, daß es nicht das Gesicht von Dalaimoc Rorvic gewesen war, sondern das eines der Nachkommen seiner Nachkommen,

der ein wenig von den überragenden Fähigkeiten seines Urahns geerbt hatte.

Vielleicht hätte Tiff mir das sogar geglaubt, aber die Stimmung wäre dennoch in den Keller gefallen, denn allein die Nennung des Namens Rorvic schien den Unsterblichen aufzuregen wie den Stier das rote Tuch. Jeder hat eben seinen neuralgischen Punkt...

Der Überfall erfolgte so unverhofft, daß wir beide davon überrumpelt worden wären. Tiff, Nia und Sid hätten garantiert zu spät bemerkt, was gespielt wurde. Nur ich wurde rechtzeitig aufmerksam - und auch das nur, weil meine Fähigkeit der Telepathie durch Paratau aktiviert war und in meiner zur Faust geballten Hand immer noch ein Rest des Psychogons lag.

Dadurch empfing ich den scharfen Gedankenimpuls und erkannte, daß er von unserem Gefangenen kam und daß er ein telepathischer Impuls war. *Der Panish war ein Mutant!*

Mein Switcher flog mir wie von selbst in die rechte Hand. Im gleichen Moment hatte ich ihn auf das Magazin für ultrastarke Hochenergie geschaltet und die Wandelfeldmündung auf Desintegrieren eingestellt. Meine fast nur intuitive Reaktion kam keinen Augenblick zu früh.

Ich sah, daß sich eine der Gürteltaschen des Shants, den der Panish trug, wie von Geisterhand öffnete und daß etwas Dunkles daraus startete. Da schoß ich auch schon. Das Dunkle wurde vom fünfdimensionalen Desintegrationsstrahl getroffen, raste aber noch ein Stück weiter, da es zu schnell gewesen war, um völlig aufgelöst zu werden. Seine Steuerung funktionierte jedoch nicht mehr, so daß es gegen die Decke der Kabine prallte und von dort auf den Boden fiel, wo es summend zwischen den Sitzen herumkurvte, bis es nach wenige Sekunden still liegenblieb.

„Nicht anfassen!“ warnte Tiff. „Es könnte noch immer gefährlich sein.“ „Was ist es?“ erkundigte ich mich.

Tiff beugte sich über den Überrest am Boden, musterte ihn, als wollte er ihn mit Blicken sezieren, und sagte dann ernst: „Mit großer Wahrscheinlichkeit war es ein flugfähiger Miniroboter, der mit sehr hohem Druck Nadeln aus kristallisiertem Imorgladin verschießen konnte. Ich verstehe nur nicht, wie unser Gefangener ihn starten konnte.“

„Imorgladin?“ rief Sid mit totenbleichem Gesicht. „Dieses heimtückische Nervengift?“ Er riß mit zitternder Hand seinen Switcher aus dem Gürtelhalter seines SERUNS und legte auf den Panish an. „Dafür muß er sterben!“

„Nein!“ sagte Tiff und trat ihm in den Weg. „Du weißt, daß die Anhänger des Kriegerkults nicht aus freiem Willen handeln, sondern durch das Einatmen von Kodexgas geistig so konditioniert wurden, daß sie nicht anders können, als dem Kodex der Ewigen Krieger zu gehorchen.“

Ich muß es wissen.“ „Ja, du weißt es“, gab Sid tonlos zurück und steckte die Waffe weg. „Es fällt mir dennoch immer wieder schwer, daran zu denken, wenn jemand mir den grauenhaftesten Tod bereiten will, den es gibt.“ „Du mußt daran denken, Sid!“ mahnte Nia. „Wir alle müssen stets daran denken, um nicht Unrecht zu begehen.“ „Genug davon!“ sagte Tiff und ging langsam näher an den Panish heran, dessen Augen starr auf ihn gerichtet waren. „Ich muß wissen, wie er den Killerrobot starten konnte, obwohl seine Fesselung unversehrt zu sein scheint.“

Er blickte mich an. „Du hast die Gefahr als erste erkannt, sonst lebten wir alle nicht mehr, Elsan. Das werden wir dir nie vergessen. Aber jetzt will ich wissen, wieso ausgerechnet du merktest, was der Gefangene vorhatte!“

„Ich empfangen einen scharfen telepathischen Impuls von ihm“, erklärte ich. „Der Panish ist ein Telepath, vielleicht auch noch ein Suggestor. Aber er braucht zur Praktizierung dieser Fähigkeit keinen Paratau. Sie ist bei ihm immer präsent.“ „Also ist er ein echter Mutant“, meinte Nia bewundernd. „Wir sollten ihn mitnehmen, wenn wir das Upanishad-Territorium verlassen und ihn von seinem Kodexwahn heilen. Für die GOI wäre er ein gewaltiger Gewinn.“

„Natürlich werden wir versuchen, ihn hinauszubringen“, erwiderte Tiff. „Aber primär ist die Frage, wie er die Mordwaffe startete. Ich nehme an, sie besaß einen Telepathie-Auslöser. Dadurch konnte sie durch einen psionischen Gedankenimpuls gestartet werden. Leute, der Gefangene ist trotz seiner Fesselung noch immer gefährlich.“ Er hielt plötzlich seinen Switcher in der Hand. Ich hörte dreimal das singende Geräusch von Paralysatorschüssen und sah, wie der Panish zusammenzuckte und sich dann versteifte.

„Ich mußte ihm drei Ladungen verpassen, weil sein Shant ihn sonst vor einer länger anhaltenden Paralyse bewahrt hätte“, erklärte der Unsterbliche. „Sid, komm bitte her und hilf mir, ihm den Shant auszuziehen! Wir werden ihn draußen mit konzentrischem Desintegratorbeschuß auflösen, damit wir nicht noch mehr unliebsame Überraschungen erleben.“ Gemeinsam zogen die beiden Männer dem stocksteif daliegenden Panish seine „zweite Haut“, den Shant, ab, durchsuchten die Unterkleidung gründlich und rollten den Shant dann zusammen.

Tiff klemmte sich die Rolle unter den Arm, blickte noch einmal zu unserem Gefangenen zurück und sagte: „Gehen wir! Es wird Zeit, daß wir damit anfangen, in den SOTHOM einzudringen. Stygian wird nicht ewig abwesend sein.“

4. BERICHT JULIAN TIFFLOR.

Ich wollte es zuerst gar nicht glauben, als mein Impulskodesucher schon nach knapp zehn Minuten Grünwert zeigte. Das bedeutete, er hatte den Kode geknackt, mit dem sich die Sicherheitssperre des äußeren Schottes deaktivieren ließ.

Nach all den Zwischenfällen, die uns Nerven und Zeit gekostet hatten, schien es endlich zügig voranzugehen. Dennoch hatte ich im Hinterkopf eine dunkle Ahnung, während ich den Kode in meinen Impulscodegeber einspeiste. Ich benötigte keine Positronik, sondern konnte mir selbst ausrechnen, wie gering die Wahrscheinlichkeit dafür war, innerhalb so kurzer Zeit den ersten Sperrkode des SOTHOMS zu knacken. Dafür hatte ich ein Minimum von anderthalb Stunden einkalkuliert gehabt.

„Äußerste Vorsicht!“ ermahnte ich die Gefährten.

Mehr konnte ich leider nicht tun. Ich muß den Kodeimpuls benutzen, sonst kamen wir nicht in Stygians Hauptquartier hinein - dunkle Ahnung hin, dunkle Ahnung her. Vorsichtshalber nahm ich meinen Switcher in die Hand und schaltete ihn auf Desintegrieren, bevor ich meinen Kodeimpulsgeber aktivierte, der daraufhin den Kode abstrahlte. Die Schotthälften glitten auseinander. Entgegen meiner Erwartung blieb es dahinter jedoch dunkel.

Ich überlegte noch, ob ich meinen Helmscheinwerfer aktivieren sollte, da tauchte ein drei Meter großes und drei Meter breites Ungetüm vor mir auf. Leider sah ich es erst, als es aus dem Dunkeln in den Schein der tiefstehenden Abendsonne hinaustrat. Die Erklärung dafür brauchte mir niemand zu geben. Ich kannte sie schon. Das Ungetüm war durch eine Spezialbeschichtung fast total reflexionsfrei gemacht worden, so daß es im Sonnen- oder Kunstlicht schlecht und vor einem dunklen Hintergrund so gut wie gar nicht gesehen werden konnte.

Es handelte sich um einen TIPI, einen Transmitter-Roboter aus den Waffenlabors der Kosmischen Hanse - genauer gesagt, handelte es sich um TIPI Nummer vier.

Ich kam nicht dazu, nach meinem Codegeber zu greifen, denn das Ungetüm drang armschwingend auf mich ein - und seine Arme waren je zwei Meter lang und schenkelstark. Ich kam auch nicht dazu, ein Wort zu sagen, um den Paratronschirm meines SERUNS zu aktivieren.

Alles, was ich tat, war, blitzschnell einen Schritt zurückzuweichen. Andernfalls wäre ich im nächsten Moment tot gewesen. Ich stieß mit dem Rücken gegen etwas, hörte im Helmfunk Nias erschrockenen Aufschrei und sah sie im Geist von der Felsnase in die Tiefe von mehreren tausend Metern stürzen.

Ich wollte ihr zurufen, ihren Gravopak einzuschalten, ich wollte mich nach ihr umdrehen, aber ich konnte keines von beidem tun, weil der Roboter mir nachsetzte. Abermals mußte ich zurückweichen. Es gab keine andere Möglichkeit, obwohl mir mehrere einfielen. Sie ließen sich jedoch nicht realisieren.

Im nächsten Moment verlor ich den Boden unter den Füßen - und einen Herzschlag später krallten sich meine Finger in die Kante der Felsnase, auf dem der SOTHOM stand. Aus den Augenwinkeln sah ich, daß rechts von mir noch jemand hing. Es mußte Nia sein, aber ich konnte das Gesicht nicht sehen. Ich konnte nicht einmal sprechen, weil ich alle Kraft brauchte, um mich festzuhalten.

Natürlich hätte ein Absturz nicht das Ende bedeutet, weil ich jederzeit auf das Gravopak und die anderen Aggregate im Rückentornister zurückgreifen konnte. Aber die Benutzung eines Gravopaks wurde auf jeden Fall von den über das Upanishad-Territorium verstreuten Ortungsanlagen registriert - und in dem Fall würde ganz sicher eine Patrouille kommen, um nachzusehen.

Damit wäre unsere Mission gescheitert gewesen, bevor sie richtig begonnen hatte.

Alle diese Überlegungen beanspruchten höchstens eine Zehntelsekunde. In der nächsten Zehntelskunde hörte ich ein metallisches Schnarren und wußte, daß einer von uns seinen Jammer, ein auf fünfdimensionaler Energiebasis arbeitendes Störgerät, benutzt hatte, um das Positronengehirn des TIPIS so durcheinanderzubringen, daß es sich desaktivierte.

Das war zweifellos eine logisch fundierte, geistesgegenwärtige Handlung, die nicht durch eine andere Reaktion hätte ersetzt werden können. Sie rettete uns das Leben. Gleichzeitig kostete sie allerdings TIPI Nummer vier seine physische Existenz, denn als seine Positronik sich desaktivierte, fielen auch die Gyrotrone aus, die ihn im Gleichgewicht hielten.

Ich sah nur noch einen ungeheuer massigen Schemen links von mir in die Tiefe fallen. Aber ich durfte nicht einmal den Kopf drehen, um ihm nachzublicken, denn dann hätte ich den Halt endgültig verloren.

Länger als eine Minute würde ich mich sowieso nicht mehr halten können.

In diesen Augenblicken segnete ich den ersten Upanishad-Schritt Charimchar, der mir totale Körperkontrolle, superschnelle Reflexe und fakirähnliche Fähigkeiten verliehen hatte. Ohne das alles hätte ich schon längst losgelassen.

Sekunden später wurde jeder meiner Arme von zwei Händen gepackt, dann hievten Elsande und Sid mich über die Kante und schleiften mich ein Stück in Richtung des noch immer offenen Schottes. Erleichtert sah ich, daß Nia dort lag und keuchend nach Luft rang, dann wurde mir schwindlig.

Es dauerte jedoch nur ein paar Herzschläge lang, bis ich wieder klar sah. Schwankend kam ich auf die Füße - gleichzeitig mit Nia. Wir faßten uns kurz an den Unterarmen, um uns gegenseitig zu unserer Rettung zu gratulieren, dann nahm ich den Switcher, den Sid mir reichte. Es war meiner. Zum Glück war er oben geblieben.

„Sie hatten TIPI Nummer vier umgedreht“, erklärte Elsande. „Womit ich nicht Personen meine, sondern vollpositronische Sicherheitseinrichtungen.“ „Ich hätte an eine solche Möglichkeit denken müssen“, erwiderte ich, während ich spürte, wie meine verbrauchten Kräfte regeneriert wurden. „Schließlich kenne ich den technologischen Stand der Ewigen Krieger.“

„Nicht gut genug“, wiegelte Nia ab. Außerdem wird auch ihre Technologie ständig weiterentwickelt.“ Ihre Miene wurde nachdenklich. „Ich frage mich nur, warum die Sicherheitseinrichtungen des SOTHOMS nicht Alarm für die gesamte Upanishad ausgelöst haben, obwohl das Umdrehen unseres Roboters beweist, daß sie mit dem Eindringen von Gegnern des Sothos rechneten.“

„Vielleicht haben sie Alarm ausgelöst“, meinte Sid.

„Dann wären längst Kampfgleiter voller Panisha und Shana hier“, entgegnete Nia. „Nein, ich bin sicher, daß die positronischen Sicherheitseinrichtungen keinen umfassenden Alarm ausgelöst haben. Nur das Warum läßt mir keine Ruhe.“

„Ich halte es für möglich, daß die Antwort in der Mentalität Stygians zu suchen ist“, erklärte ich. „Das Psychogramm, das der Hauptsyntron in CLARK FLIPPER von ihm erstellte, besagt, daß bei ihm der Ehrenkodex bis zum Extrem übersteigert ist. Das bedeutet, daß er einem Gegner im Kampf stets so viele Chancen geben wird, daß er selbst in echter Lebensgefahr schwebt. Es konnte also sein, daß er solche und ähnlich selbstgegebene Regeln auf die Sicherheitseinrichtungen seines Hauptquartiers übertragen hat.“

„Das kann ich mir nicht vorstellen“, sagte Elsande. „Denn es würde bedeuten, daß er es absichtlich zuläßt, daß Gegner in den SOTHOM eindringen und seinen geheimsten Informationspool anzapfen.“

Ich dachte abermals nach. Elsandes Einwand war logisch fundiert. Dennoch hatte sie etwas übersehen. „Wenn es uns gelingt, seinen geheimsten Informationspool anzuzapfen, heißt das noch lange nicht, daß wir uns mit dem erbeuteten Wissen wieder absetzen können“, stellte ich klar. „Stygian ist trotz übersteigertem Ehrenkodex kein Narr. Wenn ich sagte, daß er einem Gegner absichtlich Chancen geben wird, dann wollte ich damit nicht behaupten, daß er seine eigene Niederlage in Kauf nehmen würde. Ein Kampf mag verlaufen, wie er will; an seinem Ende muß immer der Sieg für den Sotho stehen.“

„Das hieße aber doch, daß es bereits feststeht, daß wir den SOTHOM nie wieder verlassen werden“, meinte Sid. Ich mußte lächeln. „Nicht für uns, Sid“, erwiderte ich. „Was Stygian will, ist eine Sache, was er kann, eine andere. Für uns steht am Ende eines Kampfes nämlich auch immer der Sieg: unser Sieg. Wir sollten uns und unsere Möglichkeiten nicht selber unterschätzen.“

Ich blickte auf die Stelle, an der ich den Shant unseres Gefangenen mit Desintegratorbeschuß auf gelöst hatte. Die Oberfläche der Felsnase hatte kaum Schaden genommen. Sie war ein wenig angeraut worden, doch das ließ sich nur erkennen, wenn man nach solchen Spuren suchte.

„Ich schlage vor, daß wir unsere Planung ein wenig ändern“, sagte Nia.

Darüber hatte ich eben selbst nachgedacht. Aber ich ließ mir davon nichts anmerken, weil ich erfahren wollte, ob Nia zu demselben Resultat gekommen war wie ich. „Laß hören!“ erwiderte ich deshalb. „Wir sollten TIPI Nummer eins nicht im Gleiter lassen, sondern in den SOTHOM mitnehmen“, erklärte Nia. „Er kann uns nicht nur eventuell besser gegen feindliche Roboter schützen, sondern er wird vor allem die Sicherheitseinrichtungen dazu provozieren, ihn ebenfalls umzudrehen. Die entsprechenden Einrichtungen werden sich dadurch uns gegenüber verraten, so daß wir sie ein für allemal unschädlich machen können.“

„Das ist eine gute Idee“, pflichtete ich meiner Lebensgefährtin bei, ohne zu verraten, daß sie mit dem übereinstimmte, was ich ebenfalls gedacht hatte. Es war sowieso oft schwierig für sie, neben einem Mann zu bestehen, der infolge seines Alters von mehr als zweitausend Jahren logischerweise sehr viel mehr an

Wissen und Erfahrungen gesammelt hatte als sie und dessen Entscheidungen sich deshalb meist als besser fundiert erwiesen als ihre. Ich hakte meinen Kodegeber vom Gürtel und befahl Nummer eins, den Gleiter zu verlassen und zu uns aufzuschließen.

Schon der erste Schritt in den SOTHOM hinein bewies mir, daß Stygians überspitzter Ehrenkodex uns den Weg zum Ziel keineswegs so erleichtern würde, daß er zu einem Spaziergang wurde. Ein schrilles Pfeifen und das Aufblenden mehrerer roter Leuchtfelder in meinem Druckhelm verrieten mir, daß die Funktionen meines SERUNS erheblich gestört wurden. Es war keine Hilfe mehr, sondern eine Gefahr. Mir blieb nichts anderes übrig, als den SOTHOM schleunigst wieder zu verlassen.

„Was ist passiert?“ vernahm ich Nia über die Helm-zu-Helm-Anlage. „Du standest zwei Minuten dort drinnen und hast auf keinen Anruf geantwortet. Ich wollte dich schon durch Nummer eins herausholen lassen.“

„Zwei Minuten?“ wiederholte ich bestürzt. „Ich hatte das Gefühl, nur eine Sekunde im SOTHOM gewesen zu sein. Wir müssen die Paratrönschutzschirme aktivieren. Es gibt dort drinnen psionische Felder - ähnlich wie im Stygischen Netz und innerhalb der Hololandschaften zwischen Kanchenjunga und Makalu, nur scheinen sie in der Art von Psi - Pressor-Feldern aufgeladen zu sein.“

Die Funktionen meines SERUNS wurden total gestört, wahrscheinlich von superstarken Magnetfeldern. Und wie meine Fehleinschätzung der verflossenen Zeit beweist, wirkten sich die psionischen Felder auch auf mich negativ aus.“

„Paratrönschirme?“ echote Sid. „Aber damit verraten wir uns doch.“ „Von außerhalb können sie nicht angemessen werden“, entgegnete ich. „Das wird durch den Anti-Ortik - Schirm verhindert. Hier drinnen aber ist unsere Anwesenheit bereits bekannt, wie die Umprogrammierung von Nummer vier und die psionischen Felder beweisen. Die Sicherheitseinrichtungen sind so geschaltet, daß sie mit Eindringlingen Katz und Maus spielen.“

Ich befahl Nummer eins, sich ebenfalls in einen Paratrönschirm zu hüllen und ihn auf KONTUR zu schalten, damit er innerhalb des SOTHOMS keine vermeidbaren Schäden anrichtete. Danach verfuhrten wir mit unseren Paratrönschirmprojektoren ebenso.

Wieder ging ich voran. Diesmal wurden die Funktionen meines SERUNS nicht gestört. Ich spürte auch keine Wirkung psionischer Felder auf mich selbst. Aber sie waren weiterhin da. Ich sah es an dem grünlichen Flackerlicht, das den Raum erhellte, den wir betreten hatten. Ich mußte einige der im Char-gonchar-Schritt erworbenen Fähigkeiten einsetzen, um zu verhindern, daß mein Geist sich unter dem Einfluß der heftigen Leuchtstärke schwankungen verwirrte.

Um Nia brauchte ich mir deswegen keine Sorgen zu machen, da sie dieselbe Upanishad-Ausbildung erhalten hatte wie ich - und Sid und Elsan-de waren während der Grundausbildung zu Gois ähnlich geschult worden wie Shana. Andernfalls hätten wir sie niemals im Kampf gegen das Gefolge der Ewigen Krieger einsetzen können.

Ich sah mich aufmerksam um, während ich langsam weiterging. Der erste Raum war eine Halle von zirka hundert Metern Länge, hundert Metern Breite und fünfzig Metern Höhe. Er bot außer dem rund zehn Meter breiten und ebenso hohen Mittelgang jedoch kaum Platz, denn er war vollgestopft mit Aggregaten, deren Zweck nur teilweise zu erkennen war. Außer ihnen gab es noch die Terminals von Syntrons sowie Überwachungs- und Beobachtungsanlagen, deren Bildschirme Geschehnisse von zahlreichen ganz unterschiedlichen Welten zeigten.

Anscheinend konnten vom SOTHOM aus große Gebiete der Milchstraße überwacht werden.

Allerdings waren die Einrichtungen nicht ohne weiteres zugänglich. Sie lagen hinter schwach rötlich flimmernden Schutzschirmen, die wahrscheinlich die Wirkungen der psionischen Felder von ihnen fernhalten sollten.

Es hätte mich brennend interessiert, wie die Projektoren dieser Schutzschirme konstruiert waren und arbeiteten. Irgendwann würden wir uns auch darum kümmern müssen, wenn wir das Stygische Netz zerstören oder neutralisieren wollten, denn das war eines der Hauptziele der GOI.

In diesem Zusammenhang mußte ich an die *Porleyter* denken, die in ihrem Kugelsternhaufen M 3 völlig von der übrigen Galaxis isoliert waren, weil die Ewigen Krieger das Stygische Netz dort besonders eng „geknüpft“ hatten.

Eigentlich konnte das nur bedeuten, daß die *Porleyter* den Ewigen Kriegern nicht ganz geheuer waren, so daß sie befürchteten, *Porleyter* und Galaktiker gemeinsam könnten ihre Macht ins Wanken bringen. Diese Erkenntnis war für mich Grund genug, sie mir zu merken und den Vorsatz zu fassen, auf eine Kontaktaufnahme mit den *Porleytern* hinzuwirken.

Ich versenkte diese Überlegungen in meine Erinnerung und konzentrierte mich darauf, unseren TIPI zu

beobachten und Aktionen gegen ihn rechtzeitig zu bemerken. Bisher war der Roboter allerdings unbehelligt geblieben. Er bewegte sich zwischen mir und Nia auf das andere Ende dieser Abteilung zu. Anscheinend bot ihm sein Paratronschirm perfekten Schutz, so daß die Sicherheitseinrichtungen ihm nichts anhaben konnten.

Versuchsweise aktivierte ich den Kodegeber und tippte ZUSTANDSMELDUNG DURCHGEBEN ein. Es geschah genau das, was ich befürchtet hatte.

In dem Moment, als ein winziger Bestandteil meines Paratronschirms sich zu einer energetischen Antenne umschaltete, damit der Funkspruch abgestrahlt werden konnte, brach etwas von den psionischen Feldern durch, die innerhalb des Mittelgangs tobten, legte mit superstarken Magnetfeldern ein paar Funktionen meines SERUNS lahm und verwirrte meine Sinne.

Ich beeilte mich, den Kodegeber zu deaktivieren und war froh, als der SERUN wenig später wieder einwandfrei arbeitete und meine Sinne nicht mehr verwirrt wurden. Wie wir unter solchen Umständen allerdings an Geräte herankommen und Speicher abfragen sollten, das war mir schleierhaft. Wir konnten vorläufig nur weitergehen und hoffen, daß wir Lösungen für alle Probleme fanden, wenn es darauf ankam. In der ersten Abteilung würden ohnehin keine der eminent wichtigen Daten gespeichert sein, die wir suchten.

Ohne weiteren Zwischenfall erreichten wir das Ende der Halle und damit die Wand, die die erste Abteilung von der zweiten trennte. Im gleichen Augenblick erloschen die psionischen Felder innerhalb des Mittelgangs. Die Halle wurde nur noch von grünen Leuchtplatten erhellt, die sich an der Decke und an den Seitenwänden befanden. Wir standen da, sahen uns an und schalteten dann gleichzeitig unsere Helmfunkgeräte ein. Diesmal blieb es ohne negative Auswirkungen, als in unseren Paratronschirmen energetische Sende- und Empfangsantennen geschaltet wurden.

„Hältst du es für möglich, daß die Sicherheitseinrichtungen die psionischen Felder deaktiviert haben, damit wir versuchen können, die Sicherheitssperren zwischen der ersten und der zweiten Abteilung zu knacken?“ wandte sich Nia an mich.

„Allerdings“, antwortete ich. „Zwischen dem SOTHOM und uns findet sozusagen ein Duell statt - und der SOTHOM hält sich an denselben Ehrenkodex, an den der Sotho sich in diesem Fall wahrscheinlich halten würde. Er gibt uns die Möglichkeit, unsere Fähigkeiten an der zweiten Sperre auszuprobieren.“ „So etwas ist ja dekadent!“ schimpfte Sid.

„Krieg hat immer auch etwas mit Dekadenz zu tun“, erwiderte ich. „So gesehen, sind alle Ewigen Krieger dekadent - und der SOTHOM imitiert eben das Verhaltensschema seines Herrn und Meisters. Wir schalten die Paratronschirme aus, befehlen unseren SERUNS aber, sie bei gefährlichen Einwirkungen von außen selbständig wieder zu aktivieren.“

Wir verfuhrten, wie ich es gesagt hatte. Danach schalteten wir die Meß- und Analysegeräte ein, die zu unserer Ausrüstung gehörten, und sondierten mit der gebotenen Vorsicht und Gründlichkeit die Trennwand zur zweiten Abteilung.

Es gab dort ebenfalls ein Schott, aber so leicht wie das äußere Schott ließ es sich nicht öffnen. Wir stellten fest, daß wir mit unseren Impulskodesuchern je nach Einstellung drei verschiedene Kodes ermitteln konnten.

„Woher sollen wir wissen, ob wir nur einen Kode oder alle drei Kodes gleichzeitig abstrahlen müssen, um die Sicherheitssperre zu beseitigen?“ „Nirgendwoher“, erwiderte ich verdrossen. „Es kann ebenso sein, daß alle drei Kodes falsch und nur für Unbefugte gedacht sind. In dem Fall wäre es egal, ob wir sie alle drei gleichzeitig abstrahlen oder nur einen davon oder einen nach dem anderen.“

„Wir gehen jedesmal ein Risiko ein“, meinte Nia. „Es ist doch wohl logisch, daß es für uns in verbotenem Gebiet keine Sicherheit gibt.“ „Völlig klar“, stimmte ich ihr zu. »Wir lassen Nummer eins alle drei Kodes gleichzeitig abstrahlen, dann kann er hoffentlich Blitzableiter spielen, falls es falsch war.“

„Aber ohne ihn können wir nicht aus dem Upanishad-Territorium transmittieren!“ beehrte Sid auf. Ich blickte ihn nur ironisch an, da winkte er resignierend ab. Natürlich begriff er, was ich nicht mit Worten gesagt hatte, daß wir nämlich immer Roboter mit dem größeren Risiko belasten mußten und nicht Menschen - sofern uns Roboter zur Verfügung standen.

Nachdem ich den Impulskodegeber von TIPI Nummer eins mit allen drei Kodes programmiert hatte, befahl ich dem Roboter, sie gleichzeitig abzustrahlen und sich dazu vor das Schott zu stellen.

Meine Gefährten und ich stellten uns schräg hinter ihm auf und aktivierten unsere Paratronschirme. Auf ein Zeichen von mir strahlte Nummer eins die Kodes gleichzeitig ab, danach hüllte er sich ebenfalls in einen Paratronschirm, obwohl das wahrscheinlich gar nicht mehr nötig war, denn hätte seine Handlung eine Vernichtungsanlage ausgelöst, dann wäre er schneller zerstört worden,

als er seinen Paratronschild aktivieren konnte.

„Geschafft!“ rief Sid erleichtert. „Noch nicht ganz“, widersprach Nia und deutete zuerst auf das noch immer geschlossene Schott und danach auf das Muster von in eigenartigem Rhythmus blinkenden Lichtpunkten, das plötzlich links und rechts des Schottes an der Trennwand erschienen war.

„Was könnte das bedeuten?“ fragte Elsan de und öffnete und schloß wie unter einem Zwang ständig die rechte Hand. Anscheinend brauchte sie wieder eine Dosis Paratau.

„Es ist vielleicht eine Art Quiz, durch das wir uns den Kode erarbeiten können, mit dem sich die Sicherheitssperre beseitigen läßt“, meinte Nia. „Aber diesmal sollten wir damit anfangen, das Spiel auf unsere Weise zu spielen.“ Ich wußte, was sie meinte. „Einverstanden“, sagte ich nach gründlichem Abwägen der Vorteile und Risiken. „Sid und Elsan de, bedient euch mit Paratau, dann versucht, unabhängig voneinander etwas zu erreichen! Nia und ich werden unsere Striktoren benutzen, damit wir im Fall einer sauren Reaktion der Sicherheitseinrichtungen die Wirkung psionischer Felder auf uns zurückdrängen können.“

5. BERICHT ELSANDE GREL

Endlich war es soweit! Ich hätte es ohne Paratau nicht viel länger ausgehalten. Die kleine Flasche Kräutergeist, der mir seit Rongxar mehrmals geholfen hatte, mit Entzugserscheinungen fertig zu werden, war inzwischen leer, und seit die letzte Ration Paratau in meiner Hand sublimiert war, hatten sich das nervöse Kribbeln und die Einengung des Gesichtsfelds immer mehr verschlimmert.

Ich nahm drei Paratautropfen in jede Hand.

Beinahe sofort fühlte ich mich besser. Es war, als wäre ich einem zähen Sumpf entstiegen und schwebte auf einer rosaroten Wolke in ein himmlisches Paradies. Gewaltsam mußte ich mich dazu zwingen, mich nicht der Euphorie hinzugeben, sondern an meine Aufgabe zu denken.

Es war richtig, daß Nia und Tiff entschieden hatten, das Katz und Mausspiel, das der SOTHOM mit uns veranstaltete, nicht länger mitzuspielen. Wir konnten nur dann siegen, wenn wir unsere eigenen Regeln und Mittel ins Spiel brachten.

Ob ich dabei mithelfen konnte, mußte sich allerdings erst noch herausstellen. Sid hatte es da bestimmt leichter. Mit seinen telekinetischen Kräften konnte er sich in das „Innenleben“ der Sicherheitsschaltungen und Sperrkreise hineintasten und Zerstörungen hervorrufen. Ob und wie sich Telepathie einsetzen ließ, würde sich zeigen.

Ich konzentrierte mich kurz auf die Gedanken an der Oberfläche von Sids Bewußtsein, hütete mich aber davor, tiefer einzudringen und dabei an seine Intimsphäre zu geraten. Normalerweise hätte ich mich nicht einmal um die Gedanken an der Oberfläche seines Bewußtseins gekümmert, aber da sie sich unmittelbar mit seinen telekinetischen Aktionen beschäftigten, würde ich an ihnen erkennen, wie er vorankam, welche Schwierigkeiten sich ihm in den Weg stellten und ob und wie ich ihn durch Telepathie oder Suggestion unterstützen konnte.

Aber als erstes fing ich nicht Sids Gedanken auf, sondern die unartikulierten Bewußtseinsimpulse, die ich zuerst empfangen hatte, als wir den Anti-Ortik-Schild des Sotho-Doms durchflogen hatten. Abermals versuchte ich, ihnen irgend etwas zu entnehmen, doch es gelang mir auch diesmal nicht.

Ich hielt mich nicht lange dabei auf, sondern konzentrierte mich sofort wieder auf das, was Sid beschäftigte.

Seine Gedankenimpulse waren klar und deutlich. Ich verstand sie auf Anhieb. Fast waren sie zu stark. Das lag daran, daß sechs Paratautropfen bereits eine Überdosis waren. Sid hatte sich telekinetisch in das Sicherheitssystem vorgetastet, das in die Trennwand zwischen der ersten und der zweiten Abteilung des SOTHOMS installiert war. Es war nicht einfach für ihn, da er ja eigentlich sehen mußte, was er telekinetisch bearbeitete. Da das in diesem Fall nicht möglich war, behalf er sich, indem er einen Fächer schwacher telekinetischer Impulse ausschickte und sich an den unterschiedlichen Widerständen orientierte, auf die sie stießen und die sich durch die unterschiedlichen Reflexionen seiner Psikräfte bemerkbar machten.

Zur Zeit mühte sich mein Partner ab, die Operatorschaltung zu sondieren, die seiner Ansicht nach das Sicherheitssystem steuerte und überwachte. Er hatte schon drei Versuche in dieser Richtung übernommen, war aber jedesmal kurz vor dem Erfolg gescheitert, weil er das notwendige Maß an Konzentration nicht hatte aufbringen können. Ich mußte ihm helfen, sonst schaffte er es nie.

Da ich sowieso eine Überdosis Paratau genommen hatte, sollte es mir gelingen, meine latente Gabe der Psisuggestion zu aktivieren. Es wäre ungünstig gewesen, zuerst noch einmal aus der Konzentrationsphase herauszugehen, zusätzlich Paratau zu nehmen und es dann erneut zu versuchen.

Unter Umständen hätte ich die gleiche Konzentration nicht noch einmal zustande gebracht. Ich ballte die Fäuste fester zusammen und konzentrierte mich auf Suggestion. Mein ganzer Körper erschauerte, als die Kraft des Psychogons ihn stärker durchpulste.

Im nächsten Moment hatte ich Sids Bewußtsein im suggestiven Griff. Es war keine Zeit dafür, ihn behutsam nach und nach zu beeinflussen. Deshalb setzte ich alle verfügbare Kraft sofort ein. Sid bäumte sich geistig dagegen auf, aber dann ahnte er wohl, was ich beabsichtigte. Er gab seinen Widerstand auf. Sekunden später hatte ich die Wo- gen der Erregung und Nervosität, die sein Bewußtsein an der vollen Konzentration gehindert hatten, geglättet und seinen Willen verstärkt, die Operatorschaltung zu sondieren und kurz zu schließen. Es war erstaunlich, wie schnell sich das auswirkte.

Sid brauchte nur wenige Sekunden, um die Operatorschaltung zu sondieren - und als er sie einigermaßen kannte, schlug er voll zu. Ich erkannte an seinem geistigen Triumph, daß er erfolgreich gewesen war.

Im nächsten Moment wurde ich durch ultrahelle Blitze und schmetterndes Krachen aus der Konzentrationsphase gerissen. Unwillkürlich schlug ich die Hände vors Gesicht und spähte zwischen den Fingern hindurch. Ich hätte dennoch nichts gesehen, wenn der Helm sich nicht automatisch verdunkelt und so die Blendwirkung der Entladungen neutralisiert hätte.

So jedoch konnte ich einwandfrei erkennen, daß durch die erste Abteilung wieder ein heftiges Flackern grünlicher psionischer Felder tobte. Es war schlimmer als jemals zuvor, dennoch beeinträchtigte es die Funktionen meines SERUNS kaum, obwohl ich den Paratronschirm nicht aktiviert hatte. Das war Nia und Tiff zu verdanken, die ihre Striktors eingeschaltet und hochgefahren hatten. Die von ihnen in schnellen Impulsfolgen ausgehenden fünfdimensionalen Störfrenten schwächten die psionischen Feldlinien und schnürten sie in unmittelbarer Nähe ab, so daß sie nicht an uns herankamen. Als ich hinter mir ein Stöhnen hörte, fuhr ich herum. Es war Sid, der gestöhnt hatte. Aus schreckgeweiteten Augen starrte er auf das Gewitter psionischer Feldlinien, dessen Entladungen manchmal bis auf einen Viertelmeter an uns herankamen.

„Ich wollte ursprünglich die Operatorschaltung nur stören“, sagte er über Helmfunk mit mildem Vorwurf zu mir. „Du mußt mir suggeriert haben, daß ich sie kurzschließen will, Elsande. Stimmt das?“

„Es stimmt“, gab ich zu. „Ich habe es absichtlich getan, weil ich nichts davon halte, behutsam vorzugehen. Wir haben nur dann eine Chance, den SOTHOM lebend wieder zu verlassen, wenn wir seine Sicherheitseinrichtungen in erheblichem Umfang zerstören. Dafür müssen wir ihre vollen Reaktionen in Kauf nehmen.“

„Das ist richtig“, meldete sich Tiff über Funk. „Aber ihr könntet uns mit euren Striktors unterstützen, sonst schlagen die eruptiven Entladungen der psionischen Felder doch noch durch.“ Ich beeilte mich, der Aufforderung zu folgen. Sid tat es mir gleich. Wir schalteten unsere Striktors sofort auf volle Leistung. Der Effekt, den wir damit erzielten, war erschreckend anzusehen.

Das grüne „Wetterleuchten“ der psionischen Felder verstärkte sich so sehr, daß die Druckhelme fast auf totale Abdunkelung schalten mußten, um eine Blendung oder gar Erblindung zu verhüten.

Aber wenigstens kamen die Entladungen nicht mehr so nahe an uns heran. Sie wurden im vorderen Drittel der ersten Abteilung förmlich komprimiert. Ich hielt das für vorteilhaft für uns - bis ich sah, daß die rötlich flimmernden Schutzschirme, die die Aggregate und anderen Einrichtungen der ersten Abteilung umhüllten, nach heftigem Aufflammen zusammenbrachen.

Ich konnte gerade noch meinen Paratronschirm gedanklich aktivieren, da glühten die Einrichtungen im ersten Drittel der Abteilung zuerst hellrot, dann blauweiß auf und explodierten. Die sonnenheiße Druckwelle der Explosion zerstörte die Einrichtungen des zweiten Drittels und schleuderten einen Hagel glühender Trümmerstücke gegen uns und die Trennwand. Mein Paratronschirm flackerte, hielt aber stand. Das Inferno war vorüber, kaum daß es angefangen hatte. Aber ich ahnte, daß es die Motivation der übrigen Sicherheitseinrichtungen des SOTHOMS gründlich verändert haben mußte. Die Phase des Katz- und Mausspiels war vorbei. Von nun an würden sie danach trachten, uns zu vernichten.

Ich blickte erschauernd auf die glühenden Wände in den beiden vorderen Dritteln der ersten Abteilung, danach sah ich mich nach den Gefährten um. Sie lebten noch, weil sie wie ich ihre Paratronschutzschirme rechtzeitig aktiviert hatten. Wir schalteten sie aus. „Es wird endgültig Ernst“, stellte Tiff fest.

„Das Schott in der Trennwand hat sich geöffnet“, sagte Sid mit flacher Stimme. „Ob das eine Falle ist?“

„Wahrscheinlich hat der Explosionsdruck die Sperrschaltung deaktiviert, was aber auch nur dank der ausgebrannten Operationsschaltung zustande gekommen sein dürfte“, erklärte Tiff. „Ich gehe zuerst durch.“ Er huschte mit schußbereitem Switcher durch die Öffnung. Ich sah ihn eine in rötliches Licht getauchte Halle betreten. Kurz darauf teilte er uns durch Handzeichen mit, daß wir ihm folgen könnten.

Nia und Sid gingen ebenfalls hindurch. Ich wollte es auch, aber ich konnte mich von einem Moment zum anderen nicht mehr rühren, weil ich plötzlich Tintas Gedankenimpulse empfing...

Als meine physische Starre nachließ, fand ich mich zwischen Tiff und Nia im ersten Drittel der zweiten Abteilung. Sie hielten mich an den Armen. „Es ist vorbei“, sagte ich. „Ihr könnt loslassen.“

„Waren es wieder die unartikulierten Gedankenimpulse?“ erkundigte sich Tiff, während er und Nia mich losließen.

„Nein, es waren Tintas Gedankenimpulse“, erwiderte ich. „Aber die kannst du doch innerhalb des Anti-Ortik-Schirms nicht empfangen!“ wandte Sid ein. „Da ich sie empfangen kann, existiert der Anti-Ortik-Schirm nicht mehr“, erklärte ich.

„Die Explosion muß die Energiezufuhr zu den Projektoren unterbrochen haben - oder sie hat die entsprechenden Operatorsehaltungen lahmgelegt“, sagte Tiff. „Freunde, sobald die Panisha das bemerken, wissen sie, daß Unbefugte im Hauptquartier ihres Sothos sind. Dann rücken sie uns auf den Pelz.“ „Wir müssen uns eben noch mehr beeilen“, meinte Nia und wandte sich dann mir zu. „Was dachte beziehungsweise denkt Tinta?“

„Sie ist auf dem Weg zum SOTHOM“, berichtete ich. „Dann hat der Fremde sein Versprechen wahrgemacht und den Panish umgedreht, was seine Meinung über Tinta betraf“, warf Sid ein.

„Und ich hatte ihn für einen Scharlatan gehalten.“

Tiff lächelte leise, dann sagte er: „Weiter, Elsan!“ „Tinta denkt intensiv daran, daß Tellier de Roque - das ist der Panish - davon überzeugt ist, daß sie seinen Test bestanden hat. Sie hat im Zweikampf ein Unentschieden erzielen können und war danach mit Tellier nach 'Schloß Neuschwanstein' zurückgekehrt. Da sie aber dort keine legale Möglichkeit fand, die Everest-Klausur, wie das Bauwerk da oben von vielen Shada genannt wird, zu verlassen, ist sie vor einer Viertelstunde von dort aufgebrochen. Um nicht von der Energieortung angemessen zu werden, benutzte sie dazu einen selbstgebastelten Deltagleiter.“

Sie schätzt, daß sie den SOTHOM in vier Stunden erreicht haben wird.“ „Das könnte zu spät sein“, warf Nia ein. „Damit rechnet Tinta auch“, erwiderte ich. „In dem Fall sollten wir per Minikom dreimal das Wort *Leviathan* ausstrahlen. Das wäre für sie die Aufforderung, das Flugaggregat zu benutzen, um schneller hier zu sein.“ „Gut“, sagte Tiff.

„Aber woher weiß Tinta, daß der Anti-Ortik-Schirm ausgefallen ist?“ erkundigte sich Sid. „Sie weiß es nicht“, gab ich zurück. „Aber sie rechnet damit und denkt deshalb sehr intensiv immer wieder an das, was wir erfahren sollen.“

„Mit einem Deltagleiter!“ flüsterte Nia nachdenklich. „Wie hat sie das nur geschafft bei dem Gewicht einer Oxtomerin und in der dünnen Luft oben auf dem Everest?“ „Mit Tollkühnheit“, gab Tiff zurück. „Und wahrscheinlich mit ziemlich steilem Abstiegswinkel, so daß die Geschwindigkeit ihr genügend Auftrieb gab, um heil unten anzukommen. Jetzt sollten wir aber wirklich zusehen, daß wir weiterkommen!“

Zum erstenmal sah ich mich bewußt in der zweiten Abteilung um. Es handelte sich ebenfalls um eine Halle, nur war sie ein wenig kleiner als die erste. Auch hier standen zahlreiche Aggregate, deren Funktionen nicht ohne weiteres zu durchschauen waren. Das rötliche Licht, das die zweite Abteilung erfüllte, kam von den rötlich schimmernden Schutzschirmen, hinter denen sich die Aggregate befanden.

„Keine psionischen Felder“, stellte Nia fest. „Das kommt mir fast unheimlich vor.“

„Sie könnten noch aktiviert werden“, erwiderte Tiff. „Prüft bitte eure SERUNS darauf, ob sie noch so programmiert sind, daß sie die Paratranschirme selbständig aktivieren, falls wir wieder mit psionischen Feldern angegriffen werden!“

Das taten wir. Die SERUNS waren alle noch entsprechend programmiert. „Dann kommt!“ sagte Tiff. Er ging zügig durch die Halle bis zur nächsten Trennwand. Wir folgten ihm. Ich war auf das schlimmste gefaßt, aber es gab nicht den geringsten Zwischenfall. Es schien, als würde der SOTHOM uns dulden. Ich gab mich jedoch dieser Illusion nicht hin. Was immer die Sicherheitssysteme des SOTHOMS bewog, uns in der zweiten Abteilung nicht anzugreifen, es änderte nichts daran, daß ihr Ziel unsere Vernichtung war.

„Ich würde mich nicht wundern, wenn das Schott sich diesmal von selbst für uns öffnen würde“, überlegte Sid laut. Doch das tat es natürlich nicht. „Willst du wieder dein Glück versuchen?“ fragte ich meinen Artgenossen. „Ich konnte dich wieder unterstützen.“

„Einverstanden“, erwiderte Sid. „Aber ich brauche neuen Paratau.“ „Ich auch“, sagte ich schnell. Der alte Paratau war wirklich schon verbraucht. Aber das war nicht so lange her, daß ich wieder Entzugserscheinungen an mir bemerkt hätte. Dennoch wurde ich ganz kribblig bei der Aussicht, in we-

nigen Sekunden abermals mit dem Psychogon in Berührung zu kommen. Diesmal nahm ich vier Tropfen in jede Hand, zählte aber jedesmal nur bis drei, um weniger vorzutäuschen. Ich schämte mich deswegen, konnte aber der Gier nach immer mehr Paratau nicht widerstehen. Mir war klar, daß ich nach dem Einsatz um eine Entziehungskur nicht herumkommen würde. Allerdings graute mir jetzt schon davor. Ich zuckte heftig zusammen, als ich eine Berührung an meiner linken Schulter spürte. Erst dadurch kehrte mein Bewußtsein wieder in die Gegenwart zurück. Ich sah Tiffs Gesicht vor mir und sah, daß er mir die rechte Hand auf die Schulter gelegt hatte. „Sid braucht deine Hilfe, Elsande“, sagte er sanft. Meine Augen füllten sich mit Tränen. Tiff war ein wundervoller Mann! Nicht mit einem Wort hatte er mich getadelt. Aber er durchschaute mich nicht nur, er konnte sich auch in meine Lage versetzen und mich verstehen. Ich riß mich zusammen und konzentrierte mich auf die Gedanken an der Oberfläche von Sids Bewußtsein. Er hatte schon ein halbes dutzendmal versucht, die Operatorschaltung der Trennwand zu sondieren - und jedesmal war er wieder kurz vor einem Erfolg an mangelhafter Konzentration gescheitert. Kein Zweifel, ohne suggestive Stützung durch mich würde er es nie schaffen. „Er soll sie kurzschließen!“ vernahm ich Tiffs Worte wie durch eine dünne Wand hindurch. Ich war schon so auf die psisuggestive Stützung Sids konzentriert, daß ich den Sinngehalt der Worte kaum begriff. Aber er floß über mein Unterbewußtsein in mein Wollen hinein, so daß ich Sid entsprechend motivieren konnte. Zumindest versuchte ich es, aber plötzlich entglitt mir Sid. Ich fand mich mit meinen Parasinnen bei etwas anderem wieder, mit dem ich zuerst überhaupt nichts anzufangen wußte, weil ich nicht erkannte, ob es ein lebendes Wesen oder ein Träger von künstlicher Intelligenz war. Ich wußte nur, daß es intelligent war. Ansonsten schien mein durch die Überdosis euphorisiertes Bewußtsein mir den Dienst zu versagen. Ich versuchte, aus der Konzentrationsphase herauszukommen, aber es gelang mir nicht. Es gelang mir auch nicht, die Hände zu öffnen und den Paratau loszulassen. War ich in der Gewalt eines fremden Zwanges? Mein Bewußtsein schien mit einem anderen Bewußtsein zu verschmelzen. Ich wehrte mich dagegen, doch dann sagte mir eine innere Stimme, ich sollte mich nicht länger wehren, sondern die Gelegenheit ergreifen, solange sie sich bot. Ich gab nach. Im nächsten Augenblick wußte ich, daß ich nicht in eine Falle gegangen war, sondern zufällig Kontakt mit einem Molekulargehirn bekommen hatte, das im SOTHOM integriert war. Vielleicht handelte es sich auch um eine Biopositronik, so genau vermochte ich das nicht zu erkennen. Auf jeden Fall aber handelte es sich um eine Ballung von biologisch lebenden Hochmolekularen, die durch Einwirkung von außen programmiert war und folglich nicht das Gehirn eines eigenständigen Wesens darstellte. Im Bruchteil einer Sekunde entschloß ich mich dazu, die sich anbietende Gelegenheit zu nutzen und zu versuchen, das Molekulargehirn psisuggestiv zu beeinflussen. Zu meiner eigenen Überraschung gelang mir das relativ schnell. Es war mir fast, als würde sich das Molekulargehirn freiwillig meinem Einfluß unterwerfen. *Wollte es seinem eigentlichen Herrn, dem Sotho, schaden?* Ich wußte es nicht, hielt es aber für denkbar. Im nächsten Moment hatte ich es voll unter meinen Willen gebracht und zwang es dazu, die Informationen preiszugeben, die es besaß. Als erstes erfuhr ich, daß das Molekulargehirn ein Speicher war, der ausschließlich auf Gedankenbefehle des Sothos ansprach. Jedenfalls sollte das so sein. Gegen eine Beeinflussung mit elektronischen, positronischen und sonstigen technischen Mitteln war das Molekulargehirn immun - und wahrscheinlich auch gegen eine Beeinflussung mit psionischen Fähigkeiten. In meinem Fall hatte diese Immunität aber völlig versagt. Ich konnte mir das vorerst nur so erklären, daß ich durch die psisuggestive Unterstützung Sids zufällig auf dieselbe Wellenlänge eingestellt worden war, auf der das Molekulargehirn dachte. Ich vergaß, länger darüber nachzudenken, als ich die nächste Information bekam. Denn es handelte sich dabei um nicht mehr und nicht weniger als den Schaltplan aller Systeme des SOTHOMS...

6. BERICHT NIA SELEGRIS

Es war zu schön, um wahr zu sein. Durch Elsandes telepathischen Kontakt mit einem Molekulargehirn befanden wir uns plötzlich im Besitz des Konstruktions- und Schaltplans von Stygians Hauptquartier. Natürlich waren wir argwöhnisch. Wir mußten argwöhnisch sein, wenn wir im Hautquartier unseres ärgsten Feindes plötzlich alle Fakten zugespielt bekamen, mit deren Hilfe sich alle Sicherheitssperren

überwinden ließen und der Zugriff auf die geheimsten Daten des Hauptspeichers ermöglicht wurde.

„Damit müßte es ein Kinderspiel sein, jede Sperre gefahrlos zu knacken“, meinte Sid Avarit, der den Konstruktions- und Schaltplan nach Elsandes Suggestivanweisungen aufgezeichnet hatte.

Tiff und ich beugten uns über den Plan und studierten ihn gründlich. „Das sieht wirklich glaubwürdig aus“, kommentierte ich die Sache.

„Der SOTHOM ist also in acht Abteilungen aufgeteilt, die voneinander durch Wände mit Sperren und Fallensystemen getrennt sind. Bis in die zweite Abteilung sind wir vorgedrungen und haben mit einigem Glück überlebt. Wie der Plan aussieht, hätten wir vielleicht auch noch die Trennwand und die Sicherheitssperren zur dritten Abteilung überwunden, aber dann wäre es kritisch geworden, denn danach werden die Sicherheitssperren von Mal zu Mal raffinierter. Wir wären wahrscheinlich gescheitert. Mit Hilfe des Planes könnten wir es aber schaffen.“

„Es ist zu einfach“, stellte Tiff fest. „Irgendwo verbirgt sich ein Pferdefuß.“

„Ein Pferdefuß?“ echote ich verwundert. Ich kannte zwar viele archaische Redewendungen Tiffs, aber diese noch nicht. „Vergiß es!“ erwiderte er mit flüchtigem Lächeln. Sofort wurde er wieder ernst. Er wandte sich an Elsande. „Du hast diese Informationen also von einem Molekulargehirn, einer reinen Bionik?“ „Ja“, antwortete die Anti.

„Und ich bin davon überzeugt, daß die Informationen keine Falle sind, denn normalerweise hätte ich die Bionik nicht psisuggestiv beeinflussen können. Es war reiner Zufall, daß mir das gelang. Wie ich schon sagte, muß ich mich durch meine psisuggestive Unterstützung Sids auf dieselbe Wellenlänge eingestellt haben, auf der das Molekulargehirn denkt.“

„Das klingt plausibel“, meinte Tiff. „Dennoch dürfen wir nicht leichtsinnig werden. Natürlich bleibt uns gar nichts anders übrig, als den Schaltund Konstruktionsplan zu benutzen, aber wir sollten jederzeit auf alles gefaßt sein und die entsprechenden Vorsichtsmaßnahmen treffen.“

Er tippte mit dem Zeigefinger auf die Abschlußwand hinter der achten Abteilung. „Dort sind die Sperren am kompliziertesten, aber da wir ihre Schaltpläne kennen, dürften auch sie zu überwinden sein. Mich stört allerdings, daß wir von dem dahinterliegenden Raum keinen Konstruktionsplan besitzen. Er birgt das größte Geheimnis des SOTHOMS, wird also bestimmt zusätzliche Sicherungen besitzen. Hat das Molekulargehirn dir überhaupt nichts darüber verraten, Elsande?“

„Es weiß selbst nichts darüber. Tiff“, erwiderte die Anti. „Nein, warte! Ganz stimmt das nicht. Ich entnahm ihm, daß man hinter der Schlußwand vom Dunklen Himmel aus auf die zwölf Galaxien der ESTARTU schaut. Vom *Dunklen Himmel* aus! durchfuhr es mich.“

Tiff und ich wechselten einen Blick. Wir beiden wußten ungefähr, was sich hinter dem Begriff *Dunkler Himmel* verbarg, aber sonst war niemand von der GOI eingeweiht. Unsere Informationen stammten von einigen der letzten Vironauten, die aus ESTARTU in die Milchstraße zurückgekehrt waren, bevor der Gordische Knoten errichtet wurde. Nach ihren Aussagen war der Dunkle Himmel eine Zone im Überlappungsbereich der Galaxien Absantha-Gom und Absantha-Shad, die als Sitz der Superintelligenz ESTARTU galt.

Und jetzt behauptete Elsande, man könnte hinter der Schlußwand des SOTHOMS, also auf Terra, vom Dunklen Himmel aus auf die zwölf Galaxien der ESTARTU blicken. Nein, nicht Elsande, sondern das Molekulargehirn behauptete es! Ich gab Elsande und Sid eine kurze Erklärung über das, was wir über den Dunklen Himmel wußten, dann fragte ich die Anti, ob sie noch einmal Kontakt mit dem Molekulargehirn aufnehmen könne.

„Nein“, erwiderte sie betrübt. „Ich habe es schon versucht, aber vergebens. Das war wohl wirklich nur durch das einmalige Zusammentreffen mehrere Umstände möglich.“

„Ich denke, wir sollten die Aussage nicht so wörtlich nehmen“, meinte Tiff. „Ich kann mir nicht vorstellen, daß wir über die ungeheuerliche Entfernung von vierzig Millionen Lichtjahren direkt auf die zwölf Galaxien der Mächtigkeitsballung blicken können. Wahrscheinlich handelt es sich um eine Holovision.“

Das nahm ich ebenfalls an. „Wir werden es sehen“, sagte ich und fixierte die Stelle des Schalt- und Konstruktionsplans, an der die nächste Trennwand mit ihrer Sicherheitssperre eingezeichnet war.

„Aber zuerst sollten wir Schritt für Schritt alle Hindernisse beseitigen. Ich werde das fernschalttech - nisch erledigen. Allerdings rate ich dringend dazu, nach jeder meiner Fernschaltungen die Paratronschirme zu aktivieren. Das gilt auch für TIPI Nummer eins.“

„Akzeptiert“, erklärte Tiff. Während ich die erste Schaltung in Angriff nahm, überlegte ich, wie ich es meinem Lebenspartner beibringen konnte, sich Ausdrücke wie „akzeptiert“ abzugewöhnen, die - wahrscheinlich, ohne daß es ihm bewußt war - Teil der unterschwellig arroganten Verhaltensweise war, die sich alle Zellaktivatorträger mehr oder weniger angewöhnt hatten. „Jetzt!“ rief ich, als ich die Schaltung

abgeschlossen hatte. Gleichzeitig aktivierte ich meinen Paratronschild durch Gedankenimpuls und sah, daß die Gefährten es mir gleichtaten.

Als das Schott vor der dritten Abteilung sich lautlos öffnete, warteten wir vorsichtshalber fast eine ganze Minute. Doch nichts geschah. Das Schott blieb geöffnet, und wir konnten dahinter einen Ausschnitt der nächsten Abteilung sehen. Sie lag ungeschützt vor uns. Dennoch verspürte ich ein flaues Gefühl im Magen, als ich schließlich hinter TIPI Nummer eins und Tiff durch die Öffnung ging.

Aber auch auf der anderen Seite blieb es ruhig. Es gab keine psionischen Felder und auch sonst nichts, was uns angegriffen oder auch nur behelligt hätte.

Der Gang bis zum Hauptspeicher schien sich zu einem harmlosen Spaziergang zu entwickeln ...

Es wurde tatsächlich fast ein Spaziergang, wobei die Betonung allerdings auf „fast“ lag, denn die Fernschaltungen fielen von Trennwand zu Trennwand immer komplizierter aus, und ich benötigte meine volle Konzentrationsfähigkeit, um drei Sicherheitssperren zu deaktivieren.

Danach mußte Tiff mich ablösen. Immerhin aber standen wir jetzt vor der letzten Trennwand. Aber auch Tiff war nervlich am Ende und würde eine Pause einlegen müssen, damit er bei den Fernschaltungen keinen Fehler beging. Ich konnte ihn höchstens dabei unterstützen. Allein traute ich es mir nicht zu. Zehn Minuten später hatte Tiff sich einigermaßen erholt. Wir studierten die betreffende Stelle des Schaltplans noch einmal genau und speisten die Schaltungen in das Fernschaltgerät ein, ohne es zu aktivieren. Wir wollten die Schaltbefehle diesmal erst dann abstrahlen, wenn wir sie alle eingespeist und danach noch einmal überprüft hatten. Die Sicherheitssperren der Schlußwand waren derart kompliziert, daß sich leicht ein Fehler einschleichen konnte, was mit großer Wahrscheinlichkeit verhängnisvoll gewesen wäre.

Doch endlich waren wir soweit. Wir blickten uns noch einmal an, dann senkte Tiff den Daumen auf die kleine Aktivierungsplatte. Im selben Moment materialisierte eine Gestalt vor dem Schott der Schlußwand. Tiffs Daumen verharrte über der Aktivierungsplatte. Er hatte die Gestalt ebensogut wiedererkannt wie ich - und wie Elsan und Sid wahrscheinlich auch.

Es war der geheimnisvolle Humnoide, der uns in der simulierten oxtornischen Umwelt zwischen Makalu und Kanchenjunga begegnet war und Tintas Entlarvung rückgängig gemacht hatte. Auch diesmal hielt er einen etwa anderthalb Meter langen silbrigen Stab mit irisierend leuchtender Spitze in der rechten Hand. Doch diesmal stützte er sich lediglich darauf.

Damals war ich zu überrascht über sein Auftauchen und über seine Mitteilung gewesen, als daß ich groß darüber nachgedacht hätte, wie er erschienen war. Dieses Mal stellte ich mir diese Frage sofort.

Er konnte nicht teleportiert sein, denn dann hätten wir mit den zurückgeklappten Helmen einen Luftzug gespürt. Folglich mußte er sich technischer Hilfsmittel bedient haben, um seinen Standort zu wechseln. Allerdings waren das dann technische Hilfsmittel gewesen, wie wir sie nicht kannten und wie sie auch die ESTARTU-Technik bisher nicht hervorgebracht hatte.

Mein Blick fiel auf die halbkugelförmige Schnalle, die seinen Gürtel über dem kimonoartigen Gewand zusammenhielt. Es war keine gewöhnliche Gürtelschnalle. Das sah ich schon an den holographischen Szenen, die bei genauer Betrachtung dort erschienen und von denen eine hypnotische Wirkung ausging, die ich allerdings abblocken konnte. Unwillkürlich mußte ich an meine Informationen über die Hüter des Lichtes denken. Einer von ihnen, Tengri Lethos, sollte vor seinem Eingehen in den Dom Kesdschan einen Kombigürtel besessen haben, der unter anderem einen Mikro-Spontantransmitter enthielt, ein Gerät, das ähnlich wie ein Fiktivtransmitter arbeitete.

Ein solches Gerät konnte sich durchaus in der Gürtelschnalle des geheimnisvollen Fremden verbergen. Aber ich kam nicht dazu, mir eine entsprechende Frage zurechtzulegen, denn der Fremde deutete auf das Fernschaltgerät und sagte zu Tiff:

„Wenn du diese Schaltplatte niederdrückst, wird Terra atomisiert, junger Mann. Vielleicht würde sogar das ganze Solssystem vernichtet.“ Tiff zog seine Hand so schnell zurück, als hätte sie über einer heißen Strahlungsquelle gehangen. Doch danach nahm sein Gesicht einen skeptischen Ausdruck an.

„Woher willst du das wissen?“ wandte er sich an den Fremden. „Wer bist du überhaupt?“

„Ich bin Peregrin“, antwortete der Fremde und verzog sein Gesicht zu einem verschmitzten Lächeln.

„Woher ich das weiß, werde ich dir nicht verraten, junger Mann. Dafür ist die Zeit noch nicht reif.“

Er lachte, als amüsierte er sich über unsere verblüfften Gesichter. „Junger Mann!“ regte sich Tiff auf. Natürlich nur künstlich; ich merkte das. Es war mir auch klar, daß er den Fremden, der sich Peregrin nannte, provozieren wollte. „Wenn du wüßtest, wie alt ich wirklich bin, dann...“

„Biologisch bist du erst fünfunddreißig Terrajahre jung“, fuhr ihm Peregrin in die Parade. „Und weise bist du auch noch nicht. Also versuche nicht, mich belehren zu wollen, du Kosmischer Lockvogel. Ich will

euch aber verraten, warum ihr die Vernichtung der Erde heraufbeschwören würdet, falls ihr die Schaltkreise in der letzten Trennwand störtet. Der Sotho Tyg Ian hat diese Selbstzerstörungsanlage, die ihre Energie auf Umwegen aus dem Big Black Hole im Zentrum der Milchstraße bezieht, installieren lassen, um seine geheimsten Daten vor Unbefugten zu schützen.“

Ich sah, daß Tiff erbleichte, und spürte, daß ich weiche Knie bekam. Die Energieerzeugung innerhalb des Big Black Holes der Milchstraße war so ungeheuerlich, daß menschliche Vorstellungskraft sie nicht zu fassen vermochte. Wenn sie angezapft worden war, um die Selbstzerstörungsanlage im SOTHOM zu versorgen, dann schwebte Terra in permanenter Gefahr. Und beinahe hätten wir diese Anlage aktiviert! Ich blickte zu Elsande und sah, daß sie am ganzen Körper zitterte. Offenbar machte es ihr schwer zu schaffen, daß sie uns den Schaltplan des SOTHOMS übermittelt hatte, der um ein Haar zur Atomisierung Terras geführt hätte. Ich streckte die Hand aus und strich ihr über die rötlichen Stoppeln, die auf ihrer Schädeldecke wieder zum Vorschein gekommen waren.

„Du konntest es ebensowenig ahnen wie wir“, versuchte ich sie zu beruhigen. „Natürlich nicht“, bestätigte Peregrin. „Das Molekulargehirn enthält keine Information darüber. Nur Stygian selbst weiß Bescheid - und er weiß inzwischen auch, daß sich Unbefugte in seinem SOTHOM zu schaffen machen und daß sie bis zur Selbstzerstörungsanlage vorgedrungen sind.“

„Dann gibt er Alarm, nicht wahr?“ erkundigte sich Tiff. „Das wird er“, meinte Peregrin. „Und wenn mich nicht alles täuscht, wird er persönlich auf Terra erscheinen, um euch zu jagen und zu stellen.“

In Tiffs Augen blitzte es auf. Ich ahnte, daß er in diesem Moment eine Eingebung hatte, mit deren Hilfe er hoffte, das Unternehmen Götterschrein doch noch erfolgreich abschließen zu können.

„An Stygians Stelle würde ich mich hüten, auf Terra zu landen, solange sich Fremde bei der Selbstzerstörungsanlage aufhalten und die Erde jeden Moment atomisieren können“, erklärte er.

„Du bist zwar nicht weise, aber du kannst denken“, meinte der Fremde. „Natürlich geht Stygian dieses Risiko nicht ein, denn eine Atomisierung der Erde würde auch er nicht überstehen, wenn er sich auf dieser Welt befände. In dem Augenblick, in dem er sicher zu sein glaubt, euch zu fassen, wird er die Vernichtungsanlage fernsteuertechnisch abschalten.“

„In dem er sicher zu sein glaubt...“ wiederholte Tiff nachdenklich. „Das heißt, daß er nicht wirklich sicher sein kann, alter Freund. Wir hätten demnach noch eine gewisse Chance, ihm zu entkommen.“ Er musterte Peregrin scharf. „Welche Zeitspanne bleibt uns zwischen dem fernsteuertechnischen Abschalten der Zerstörungsanlage und dem Eintreffen Stygians im Upanishad-Territorium?“

Abermals lachte Peregrin amüsiert.

„Du schaltest sehr schnell, junger Mann“, sagte er danach. „Wenn Perry Rhodan niemals geboren worden wäre, hätte man vielleicht dich an seiner Stelle auserwählt.“ „Beantworte meine Frage!“ drängte Tiff, ohne sich um die letzte Andeutung Peregrins zu kümmern, die ganz sicher auch nicht bedeutungslos war.

„Euch bleiben von da an noch rund fünfzig Minuten“, antwortete der Fremde ernst. „Aber wenn ihr solange wartet, werdet ihr mit großer Wahrscheinlichkeit ergriffen: Wenn ihr sicher sein wollt, von hier entkommen zu können, müßt ihr innerhalb der nächsten Minute fliehen.“ „Wenn wir jetzt fliehen, kommen wir nie an den Hauptspeicher des SOTHOMS heran“, stellte Tiff fest. „Dann wäre alles vergebens gewesen, was wir bisher erreichten. Oder gibt es eine andere Möglichkeit, an die gewünschten Informationen heranzukommen?“

„Du sagst nicht einmal, welche Informationen ihr wünschst“, erwiderte Peregrin. „Du weißt es“, stellte Tiff in beinahe schroffem Ton fest. „Bitte, beantworte meine Frage!“ „Es gibt keine andere Möglichkeit“, sagte der Fremde. „Dann warten wir hier!“ entschied Tiff ohne Zögern. Dann bemerkte er anscheinend, daß er eine Entscheidung dieser Tragweite nicht einfach auch für andere fällen durfte. „Das heißt, ich bleibe hier“, schränkte er ein. „Nia, Elsande und Sid müssen selber frei entscheiden, welche Möglichkeit sie wählen, denn wer von Stygian gefaßt wird der würde sich wahrscheinlich wünschen, lieber tot zu sein.“ „Du weißt, daß ich dich nicht allein lasse, Tiff“, erklärte ich. „Ich bleibe selbstverständlich auch“, sagte Sid Avarit. „Und du, Elsande?“

„Allein käme ich nie aus dem Upanishad-Territorium“, erklärte die Anti. „Du würdest transmittieren“, stellte Tiff klar. „Aber ohne euch käme ich mir verloren vor“, erwiderte Elsande. „Nein, ich muß schon bei euch bleiben. Außerdem könnte es sein, daß ich Tinta telepathisch anzapfen muß, um wichtige Neuigkeiten zu erfahren. Bisher kennt sie keine neuen Fakten. Das könnte sich rasch ändern - und ohne mich würdet ihr zu spät davon erfahren.“

„Danke!“ sagte Tiff zu uns allen. Danach wandte er sich wieder Peregrin zu. Das hieß, er wollte es tun. Aber Peregrin war so plötzlich verschwunden, wie er angekommen war. „Woher erfahren wir, wann

Stygian die Selbstvernichtungsanlage abschaltet?“ meinte Sid. „Ich nehme an, Peregrin teilt es uns rechtzeitig mit“, erwiderte Tiff. „Warum sollte er?“ fragte Elsande. „Warum hat er Tinta geholfen und uns gewarnt?“ reagierte Tiff mit einer Gegenfrage. „Er hätte es kaum getan, wenn er nicht auf unserer Seite stünde. Ich denke, daß er uns auch weiterhin helfen wird. Inzwischen könnten wir die Zeit nutzen und uns im zugänglichen Teil von Stygians Domizil umsehen.“

7. INTERLUDIUM

Sie waren mir unheimlich. Diese rätselhaften Wesen aus dem Dunklen Himmel schalteten etwas, das weit über das Begriffsvermögen selbst unserer besten Wissenschaftler hinausging. Sie jonglierten mit Kräften, die wir weder sehen noch hören noch messen konnten, deren gesteuerte Wirkungen wir aber brauchten, um unsere Macht aufrechterhalten zu können und weiter zu festigen.

In ihren Gliederpanzern ähnelten die fünf Nakken in der Schaltstation der Festung gepanzerten Rittern aus uralten Sagen. Aber schon ihre Bewegungen verrieten, daß sie alles andere als das waren. Aufrecht schwebten sie mit Hilfe der Antigravs über ihren verdickten Kriechsohlen vor der transparenten Schaltwand hin und her.

Hinter der Wand war nur das Stakkato wetterleuchtender psionischer Feldlinien zu sehen. Doch dabei handelte es sich um Nebeneffekte von Vorgängen, die Leuten meines Volkes und aller anderen Völker verstandesmäßig verschlossen blieben.

„Du. solltest sie vielleicht fragen, anstatt sie mordlüstern anzustarren, Sotho!“ zischelte mir mein Animateur zu, der auf meiner rechten Schulter hockte und die Luft mit seinem meterlangen Knorpelschwanz peitschte.

„Du weißt, daß du ihnen keine Information entlocken kannst, die sie verschweigen wollen - und die Art und Weise ihrer Schaltungen verschweigen sie ebenso wie die Vorgänge und Funktionen, die sie damit steuern und kontrollieren“, entgegnete ich verärgert. „Drohe ihnen damit, ihnen die psi-sensiblen Ärmchen abzuschneiden!“ forderte der Animateur. „Das macht sie vielleicht gesprächig.“

„Du bist ein Idiot, Kralsh!“ fuhr ich ihn an. „Du weißt, daß es ohne die Nakken weder Heraldische Tore noch den Gordischen Knoten gäbe. Sie arbeiten für uns, ohne nach dem Wenn und Aber zu fragen. Es wäre eine unverzeihliche Dummheit, sie gegen uns aufzubringen. Außerdem würden wir ihre Erklärungen wahrscheinlich nicht verstehen, weil unsere Gehirne nicht auf das Verständnis von Vorgängen eingerichtet sind, die sich in einem anderen Kontinuum abspielen.“

„Du resignierst“, stellte Kralsh hämisch fest. „Du weißt nicht einmal, warum die Nakken dich hierher beordert haben. Aber du bist ihrer Aufforderung, dich in der Festung einzufinden, bedingungslos gefolgt. Willst du dich der Einsicht, daß nicht wir ihre Herren sind, sondern sie die unseren, noch länger entziehen?“

Ich wollte ihn mit einer ruckartigen Schulterbewegung abschleudern, doch er hatte sich einen Sekundenbruchteil vorher mit einem blitzschnellen Sprung auf die Abdeckplatte des Synkoms, einer hochwertigen Kombination von Syntron und Kommunikationsgerät, der vor mir stand, in Sicherheit gebracht und starrte mich von dort aus mit seiner Teufelsfrazze herausfordernd an. Beinahe hätte ich ihn abermals bezichtigt, ein Idiot zu sein. Doch ich beherrschte mich. Kralsh war alles andere als ein Idiot. Im ersten Zorn konnte ich ihn als solchen beschimpfen. Aber das nach ein paar Sekunden des Nachdenkens zu tun, wäre eines Sothos unwürdig gewesen. Ein Sotho durfte die Leistungen eines Untergebenen nicht herabwürdigen - und Kralsh hatte seine Aufgabe bei mir wirklich hervorragend erfüllt. Ich konnte mir kaum noch vorstellen, daß er vor rund fünfzig Jahren nach dem unrühmlichen Ende seines damaligen Sothos Gun Nliko vor Gruelfin psychisch total ausgebrannt gewesen war.

Außerdem stimmte es, daß ich der Bitte der Nakken, bei der Generalinspektion der Festung anwesend zu sein, ohne Rückfragen entsprochen hatte. Allerdings nicht, weil ich mich als Befehlsempfänger empfand, sondern deshalb, weil die Festung als Schaltstation und Zapfstelle für das Black Hole im Zentrum der Milchstraße eine Zentrale Bedeutung besaß. Sie war *die* Schaltstelle meiner Macht. Deshalb hielt ich es für wichtig, persönlich anwesend zu sein, wenn sie von den fünf wichtigsten Nakken in der Milchstraße, die rochierend von den zwölftausend Raumforts der Feresh Tovaar aus die psionische Feinjustierung des Stygischen Netzes vornahmen, durchgecheckt wurde.

Deswegen empfand ich mich noch lange nicht als den Nakken untergeordnet. Sie waren reine Wissenschaftler, die mir ihre Arbeitskraft uneingeschränkt zur Verfügung stellten, weil sie unter mir ihrer Leidenschaft, sich mit psionischen Kraftfeldern zu beschäftigen und ihre Strukturen zu manipulieren, frönen durften. An Politik waren sie noch nie interessiert gewesen.

„Wolltest du etwas sagen, Sotho Tyg lan?“ fragte Kralsh stichelnd und klemmte sich den Knochen-

schwanz unter die linke Achsel. „Du hast es erraten, Knecht“, gab ich gutgelaunt zurück. „Ich wollte dich bitten, die Abdeckung des Synkoms nicht mit deinen Krallenfingern zu zerkratzen.“ Er fauchte wütend. Ich lachte ihn aus. Allerdings nicht lange, denn plötzlich wallte ein rotes Leuchten innerhalb des Synkoms auf.

Das bedeutete höchste Alarmstufe! „Was ist geschehen?“ fragte ich das Aggregat. Es versetzte Kralsh einen so heftigen elektrischen Schlag, daß der Gnom mindestens zehn Meter weit fortgeschleudert wurde und mit krachenden Knochen in einer Ecke landete, dann hüllte es sich und mich in einen Anti-Abhör-Schirm. Erst danach beantwortete es meine Frage.

„Unbefugte sind in den SOTHOM eingedrungen und stehen vor der Schlußwand mit der Selbstzerstörungsanlage“, formulierten die Tonfelder in makellosem Sothalk. „Es ist damit zu rechnen, daß sie es schaffen, die Sicherheitssperren fernschalttechnisch zu beeinflussen und dabei die Energiekreise stören, die die Selbstvernichtungsschaltung auslösen. Was befehlst du, SOTHOM?“

Ich spürte, wie ich mich versteifte. Was der Hauptsyntron des SOTHOMS über mein Synkom in der Festung gemeldet hatte, war ungeheuerlich, auch wenn ich eine solche Möglichkeit selbstverständlich von Anfang an ins Kalkül gezogen hatte.

Nach dem ersten Schreck zollte ich den Eindringlingen sogar Respekt für ihre Leistung. Es bedurfte großen Mutes, großer Kaltblütigkeit und vor allem eines kaum vorstellbaren Wissens und Könnens, bis zur Selbstzerstörungsanlage vorzudringen. Im Moment konnte ich mir nicht vorstellen, wer das alles besaß - außer den abtrünnigen Panisha Julian Tifflo und Nia Selegris. Sie waren durch ihren Verrat zu Verfeindeten und Vogelfreien geworden. Dennoch bedauerte ich es in diesem Augenblick, daß sie sterben mußten, genauso wie ich irgendwie bedauerte, daß die Erde in wenigen Sekunden atomisiert werden würde. Dieser Planet hatte mir viel Verdruß bereitet, aber er war auch etwas ganz Besonderes, das im mir bekannten Universum seinesgleichen suchte. Ich hatte immer schon gespürt, daß ihn die Aura eines Geheimnisses von kosmischer Bedeutung umgab. Es war schade, daß ich es jetzt nie mehr ergründen konnte.

„Was befehlst du, Sotho?“ tönte es aus den Feldern des Synkoms. Erst dadurch kam es mir richtig zu Bewußtsein, daß der SOTHOM noch existierte. Ich blickte zu den Kontrollen der Schaltstation, die nicht für Nakken, sondern für meinesgleichen installiert waren. Sie zeigten ausnahmslos Normalwerte an. Es hatte keinen Zündimpuls vom SOTHOM gegeben - und die Zapfstellen registrierten keinen höheren Energieverbrauch.

Meine Hochachtung vor den Eindringlingen stieg. Sie mußten Verdacht geschöpft haben und hatten darauf verzichtet, die letzte Sperrschaltung auszumanoevrieren. Wahrscheinlich würden sie das auch nicht früher wagen, als bis sie alle Schalt- und Energiekreise in der Schlußwand ermittelt und analysiert hatten. Das würden sie allerdings nicht schaffen - nichts, bevor meine Panisha das gesamte Gebiet des Makalu unter einen undurchdringlichen Sperriegel gelegt hatten. Sollten sie ruhig triumphieren, wenn ich die Selbstzerstörungsanlage aus einer Entfernung vom Solssystem desaktivierte, die außerhalb der Zone lag, in der die Nebeneffekte der Atomisierung des Solsystems durch die entfesselten Gewalten des Big Black Holes die Strukturen von Normal- und Hyperraum in tödliche

Mahlströme verwandelten. Falls sie die Abschaltung bemerkten, würden sie gefahrlos in den Raum mit dem Hauptsyntron eindringen und alle gespeicherten Daten abrufen können.

Sie würden ihnen nichts nützen. Das alles hatte ich einkalkuliert. Es sollte Eindringlinge in Sicherheit wiegen und dadurch verhindern, daß sie auf Selbstmordgedanken kamen. Denn ich wollte sie lebend. Wer immer die ungeheure Leistung vollbrachte, die Sicherheitssperren aller acht Abteilungen zu überlisten und den auf Psi-Pressorwirkung geschalteten psionischen Feldern zu widerstehen, die den gesamten SOTHOM durchzogen, der war wichtig genug, um von mir persönlich verhört zu werden. Ein Entkommen konnte es nicht mehr geben, sobald der SOTHOM abgeriegelt war - und vorher würde ich die Selbstvernichtungsanlage nicht ausschalten.

„Alarmmeldung an Yag Veda und Ris Bhra!“ befahl ich dem Synkom. Kurz darauf blickten mir die Holobilder der beiden Panisha entgegen, die die Upanishad auf Terra leiteten. „Unbefugte sind in den SOTHOM eingedrungen“, teilte ich ihnen mit. „Ich werde später untersuchen, wer nachlässig gewesen ist, Jetzt befehle ich nur, mein Hauptquartier so abzuriegeln, daß die Eindringlinge auf keinen Fall entkommen können. Sie sollen aber noch nicht gefangengenommen werden, sondern erst, wenn ich persönlich dabeisein kann. Mit großer Wahrscheinlichkeit sind die Unbefugten identisch mit Julian Tifflo und Nia Selegris. Diesen Fang werde ich mir nicht entgehen lassen.“

„Sie werden nicht entkommen, Sotho“, erklärte Somodrag Yag Veda. „Dafür sorgen wir. Später stellen wir fest, wie die Verräter ins Upanishad-Territorium hineingekommen sind. Tragen wir eine Schuld daran, ist

unsere Konsequenz der Tod, wie es sich für Panisha gehört.“

„Keine voreiligen Versprechungen!“ warnte ich sarkastisch. „Ich verbiete jede eigenmächtige Handlung. Wir sehen uns in sechzehn Stunden vor dem SOTHOM wieder.“ Ich winkte befehlend - und das Synkom unterbrach die Verbindung...

8. BERICHT TINTA RAECH

Es war dunkel, als ich den Fuß des Makalu erreichte. Aber vorher hatte ich noch die gewaltige Felsnase im Schein der untergehenden Sonne gesehen, auf der der SOTHOM stand. Das mochte bei der Höhe des Makalu von 8470 Metern unwahrscheinlich klingen, doch diese Höhe bezieht sich ja auf die vertikale Entfernung zum Meeresspiegel und nicht auf die Täler rings um den Berg, die ja durchschnittlich rund dreitausend Meter über Normalnull liegen. Und von da aus lag der SOTHOM in halber Höhe der südlichen Steilwand.

Ich dachte die ganze Zeit über an meine Lage und jeweilige Position, damit Elsande diese Informationen aus meinem Bewußtseinsinhalt entnehmen konnte. Leider gab es keine zweiseitige telepathische Verbindung, da ich keine latente Telepathin war. Nur manchmal spürte ich eine Art Ziehen unter der Schädeldecke und konnte daraus darauf schließen, daß Elsande sich auf die Anzapfung meiner Gedanken konzentrierte.

Natürlich hätte ich durch den Einsatz einer entsprechenden Dosis Paratau ebenfalls für zirka eine halbe Stunde telepathische Fähigkeiten entwickeln können wie alle normalen Menschen. Da ich jedoch über die Upanishad ins Einsatzgebiet gekommen war, hatte es sich von selbst verboden, daß ich Paratau bei mir führte. Das wäre sofort entdeckt worden.

Ich machte ein paar Lockerungsübungen, um anschließend die Südwand des Makalu frontal anzugehen. Sie war zwar sehr steil und streckenweise total vereist, aber für eine Oxtornegeborene stellte das bei der lächerlich geringen Schwerkraft Terras keinen großen Schwierigkeitsgrad dar. Ich würde fast die ganze Strecke im Dauerlauf bewältigen können.

Gerade war ich mit den Lockerungsübungen fertig, als ich ein Rauschen schräg über mir vernahm.

Sofort ließ ich mich in eine Felsrinne fallen, drehte mich auf den Rücken und spähte nach oben.

Zusätzlich aktivierte ich die Passiv-Ortung meines Shants.

Was ich sah und von den Ortungsanzeigen ablas, ließ mich zutiefst erschrecken. Etwa fünfzig Meter über mir schwebte ein gepanzerter Kampfgleiter der Upanishad, und die Hyperortung maß zweiundsiebzig Quellen fünfdimensionaler Emissionen an, wie sie für Antigraffelder von Fluggleitern charakteristisch waren. Dieses massierte Auftauchen von Gleitern in unmittelbarer Nähe des SOTHOMS konnte nicht mehr als Zufall ausgelegt werden. Das war ein Aufmarsch von Streitkräften rings um das Hauptquartier Stygians - und das wiederum konnte nur bedeuten, daß meine Gefährten einen Alarm ausgelöst hatten. Ich mußte so schnell wie möglich zu ihnen.

Langsam richtete ich mich auf und beobachtete den Gleiter über mir. Er entfernte sich allmählich nach links. Wahrscheinlich suchte der Pilot einen günstigen Platz zum Landen. Sobald das Fahrzeug auf setzte, wollte ich das Flugaggregat meines SERUNS aktivieren und mit voller Kraft senkrecht emporsteigen. Die Emissionen des Aggregats würden zwar von den Gleitern aus angemessen werden, doch damit konnte ich keinen Schaden mehr anrichten. Es war sogar möglich, daß meine Emissionen in den Emissionen der vielen Gleiter untergingen.

Als der Gleiter über mir aus meinem Blickfeld verschwand, zögerte ich nicht länger. Ich aktivierte mein Flugaggregat und schaltete es sofort auf maximale Leistung, dann drückte ich auf den Notstartschalter. Im nächsten Augenblick schoß ich senkrecht in die Höhe. Und eine Sekunde später wurde mein Flug jäh gebremst, als Traktorstrahlen nach mir griffen und unbarmherzig zupackten. Für ein paar Augenblicke hatte ich trotz meiner oxtornischen Extremkonstitution einen leichten Blackout.

Als sich mein Bewußtsein wieder klärte, griff ich zu der Multifunktionswaffe, die jeder Shad zusammen mit dem Shant erhielt. Ich hatte sie kaum gezogen, als sie mir durch einen nadelfeinen Strahlschuß aus der Hand geschossen wurde und auf glühend davonwirbelte.

„Widerstand ist sinnlos!“ rief mir eine Lautsprecherstimme zu. Am Tonfall erkannte ich, daß es ein Pteru gewesen war, der mir das zugerufen hatte. Dennoch wollte ich nicht so schnell aufgeben.

Ich verhielt mich passiv, bis die Traktorstrahlen mich zu Boden gezwungen hatten und sich ein Kreis aus acht Panisha, alles Pterus in Shants, um mich gebildet hatte. Sobald ich spürte, daß die Traktorstrahlen erloschen, schnellte ich mich vorwärts.

Ich prallte mit einem Pteru zusammen. Er stürzte. Aber bevor ich mich aufrappeln konnte, waren die anderen Pterus über mir. Gegen ihre vereinten Kräfte konnte sogar eine Oxtornerin mit Kampfausbildung

nicht lange bestehen. Ich dachte intensiv an meine Gefangennahme und spürte auch kurz das für Elsandens Espern typische Ziehen unter der Schädeldecke, dann schlossen sich extra starke elektronische Fesseln um meine Hand- und Fußgelenke. Außerdem brach das Ziehen so abrupt ab, daß ich sofort wußte, die Panisha hatten ein Psirefektorfeld um Stygians Hauptquartier errichtet, das alle Paraimpulse von mir abschirmte.

Vorbei! dachte ich verbittert. Doch meine Resignation hielt nicht lange an. Als ich an die Geschichte der Besiedlung meiner Heimatwelt dachte, an die stufenweise genchirurgische Anpassung an die Umweltbedingungen der Extremwelt und an die Entbehrungen, Mühen und Qualen, die die drei ersten auf Oxtorne geborenen Generationen durchgestanden hatten, flossen mir neue Kraft und Zuversicht zu. Ich faßte den Entschluß, nicht aufzugeben und die geringste Schwäche in der Bewachung auszunutzen, um zu fliehen und mich zu meinen Gefährten durchzuschlagen, denn sie würden ohne mich wahrscheinlich nicht aus der Umzingelung entkommen. Ich schrie auf, als der Psi-Pressor meine eigenen Gedanken verändert und vielfach verstärkt in mein Bewußtsein zurückschleuderte. Seit rund drei Stunden verhörten mich fünf Pterus schon unter Benutzung ihrer Psi-Pressoren. Anfangs hatte ich meine starke Willenskraft dagegengesetzt und der Gedankenreflexion widerstehen können. Inzwischen aber war ich müde geworden und vermochte schon nicht mehr klar zu denken. Um so schlimmer aber wirkten sich die verworrenen Gedankenimpulse aus, wenn sie verstärkt auf mich zurückschlügen.

Gleich nach meiner Gefangennahme hatten die Pterus mich in einen Stützpunkt gebracht, der hervorragend getarnt tief im Fels des Makalu steckte. Es war nur ein kleiner Stützpunkt, und ich hatte von ihm nur einen Raum mit drei Kampfrobootern, einen kurzen Korridor und den Verhörraum gesehen. Ich verstand gar nicht, warum mich die Pterus immer noch verhörten. Inzwischen mußten sie doch meine Gefährten überwältigt haben. Eine vielfache Übermacht mit praktisch unbegrenzten waffentechnischen Möglichkeiten konnte doch nicht von vier Gois mit leichter Bewaffnung lange aufgehalten werden. Es sei denn, die Pterus warteten ab.

Möglich war das, wenn ich an das Psychogramm Stygians dachte. Vor allem dann, wenn der Sotho vermutete, daß das Kommandounternehmen gegen sein terranisches Hauptquartier von Julian Tiffloor und Nia Selegris geführt wurde, lag es eigentlich nahe, daß er die beiden abtrünnigen Ewigen Krieger selber stellen wollte.

„Rede endlich, Tinta Raegh!“ sagte ein Pteru eindringlich. Er hieß Otharvar Ris Bhran und war einer der Leiter der Tschomolungma-Upanishad. Wenn ich eine Gelegenheit dazu fand, würde ich ihm alle Knochen brechen, denn er war es gewesen, der die anderen Pterus immer wieder dazu angetrieben hatte, mich die volle Wirkung ihrer Psi-Pressoren spüren zu lassen. Ich wollte ihm ins Gesicht spucken. Erst da merkte ich, daß ich meine Umgebung nicht mehr erkannte. Alles um mich herum bestand scheinbar nur noch aus wallenden roten Nebeln.

Im nächsten Moment spürte ich, wie von allen Seiten gleichzeitig hypnosuggestive Strahlen in mich eindringen, während Ris Bhran mit monotoner Stimme auf mich einsprach. Ich wußte, daß die fünf Pterus mich diesmal so weit gebracht hatten, daß ich dem hypnosuggestiven Zwang ihrer Psi-Pressoren nicht mehr widerstehen konnte. Ich hörte die Fragen Ris Bhrans und meine Antworten, aber ich konnte nichts dagegen tun. Mein Körper und mein Geist gehörten mir nicht mehr. Sie reagierten nicht mehr auf den kümmerlichen Rest meines eigenen Willens, sondern nur noch auf die Fragen und Befehle Ris Bhrans.

Zutiefst gedemütigt und beschämt hörte ich, wie ich die gesamte Planung von Unternehmen Götterschrein bis ins Detail hinein verriet und den Panisha auch sagte, daß ich mittels Paratau meine latenten extratemporären Fähigkeiten aktivieren konnte. Das Schlimmste aber kam erst noch. Nachdem Ris Bhran alles aus mir herausgeholt hatte, was er wissen wollte, ließ er mir einen einzelnen Paratautropfen in die Hand drücken und zwang mich unter dem hypnosuggestiven Bann der Psi-Pressoren, meine Movator-Fähigkeit vorzuführen.

Als ich die Kraft des Psychogons durch mein Nervensystem strömen spürte, fiel die Resignation noch einmal von mir ab, und ich vermochte mich dazu aufzuraffen, die Initiative an mich zu reißen. Ich konzentrierte mich darauf, in die Bewegungsabläufe des vierdimensionalen Raum-Zeit-Kontinuums einzugreifen und in der Art einer fünfdimensionalen Wechselfeldschaltung, wie sie der mit dem Ganjo Ovaron befreundete Zentaur Takvorian besessen haben sollte, den Zeitablauf ringsum so zu verlangsamen, daß die fünf Pterus relativ zu mir temporär einfroren. Es mißlang kläglich.

Wahrscheinlich lag es nicht nur daran, daß ein einzelner Paratautropfen zu wenig war, um meine schlummernde Psi-Fähigkeit ausreichend zu entfalten, sondern auch an meinem desolaten psychischen

Zustand.

Die Pterus mußten das wissen, sonst hätten sie mir keinen Paratau zukommen lassen. Diese Teufel gaben sich aber nicht damit zufrieden, daß ich mich vergeblich quälte, ihnen Paroli zu bieten. Nein, sie versorgten mich, nachdem der erste Paratautropfen verbraucht war, mit einem neuen Paratautropfen und als dieser verbraucht war, mit dem nächsten - und so fort, bis mich die dunklen Schatten der Bewußtlosigkeit erlösten.

9. BERICHT SID AVARIT

Die Falle war zugeschnappt. Vor gut drei Stunden, unmittelbar nach Anbruch der Dunkelheit, hatte Elsande Tintas gedanklichen Aufschrei wahrgenommen, sich auf ihr Bewußtsein konzentriert und festgestellt, daß die Oxtornerin von Pterus gefangengenommen worden war. Danach war die Verbindung schlagartig abgebrochen - und Elsande hatte gespürt, wie ihre telepathischen Impulse von einem Psirefektorfeld zurückgeworfen wurden.

Daraufhin hatten Tiff und ich den SOTHOM verlassen und mit den Ortungsgeräten unserer SERUNS die Umgebung abgetastet. Vierundneunzig Kampfgleiter waren von uns angemessen worden. Sie schwebten auf Antigravfeldern und durch Feldanker gesichert unterund oberhalb unserer Höhe an den Flanken des Makalu. Damit war die Lage für uns so gut wie aussichtslos geworden. Zwar hatten wir gewußt, daß die Falle um uns zuschnappen würde, wenn wir nicht schnellstens flohen, und wir hatten das in Kauf genommen, um doch noch bis zum Hauptsyntron Stygians vordringen zu können, aber mit einem so großen Aufgebot hatten wir nicht gerechnet.

Vor allem aber hatten wir nicht damit gerechnet, daß Tinta nicht zu uns durchkommen würde, denn sie war sozusagen unsere Geheimwaffe, mit der wir alle Hürden zu überwinden gehofft hatten. Das war nun vorbei.

Ohne Paratau hatte Tinta keine Möglichkeit, ihre psionische Begabung zu aktivieren und sich zu uns durchzuschlagen - und ohne Tinta würden wir die Belagerer nicht neutralisieren können. Das Schlimmste aber war das Psirefektorfeld, das eine Komponente enthielt, von der wir bisher nicht gewußt hatten, daß es so etwas überhaupt gab. Diese Komponente verzerrte, das hatten unsere Ortungen einwandfrei ergeben, Transmitterimpulse.

Dadurch ergaben sich gleich zwei böse Folgen für uns. Einmal konnten wir uns nicht mehr mit Hilfe unserer beiden letzten Transmitter-Roboter absetzen - und zweitens war TIPI Nummer drei so programmiert, daß er ins Upanishad-Territorium zurückkehrte, und zu uns durchzubrechen versuchen mußte, sobald er feststellte, daß wir nicht zu ihm transmittieren konnten.

Er würde dabei zweifellos von den Belagerern geortet und vernichtet werden. Wir hatten das Risiko einkalkuliert, seine Größe aber gewaltig unterschätzt. Sogar Tiff wirkte sekundenlang bedrückt, nachdem wir das herausgefunden hatten. Er fing sich zwar schnell wieder und gab sich betont optimistisch, aber mich konnte er damit nicht täuschen.

Wir nahmen den Panish, der TIPI Nummer zwei zerstört hatte und gefesselt und paralysiert in seinem Gleiter neben dem SOTHOM lag, diesmal mit, frischten seine Schocklähmung durch zwei weitere Paralysatorschüsse auf und fesselten ihn an eine Stütze innerhalb der dritten Abteilung des SOTHOMS. Danach kehrten wir zu Elsande und Nia zurück.

„Die Lage ist hoffnungslos, aber nicht ernst“, versuchte Tiff vor versammelter „Mannschaft“ zu scherzen. „Glücklicherweise besitzen wir den Konstruktions- und Schaltplan und haben die inneren Abwehrsysteme des SOTHOMS dadurch mit unserem Fernschaltgerät neutralisieren können. Da die Belagerer uns noch nicht auf den Pelz rücken, haben wir Zeit, um uns um vorerst dreierlei zu kümmern: Einmal darum, die Schaltungen zur Öffnung von Fenstern oder Schießscharten zu finden, durch die eine optische Beobachtung der Umgebung möglich ist, ohne die Sid seine telekinetischen Fähigkeiten nicht gegen die Belagerer einsetzen kann.

Zweitens sollten er und Elsande, sobald diese Öffnungen geschaltet sind, beide aktiv werden, indem Elsande mit Hilfe von größeren Dosen Paratau versucht, hier und da einen Gedankenfetzen der Belagerer zu erhaschen und vielleicht dadurch etwas über die Stelle zu erfahren, an der TIPI Nummer drei den Belagerungsring zu durchbrechen versucht.

Dort sollte Sid dann telekinetisch eingreifen - vorausgesetzt, die Belagerer geben sich die Blöße, teilweise in die psirefektorische Energieglocke einzudringen, unter der der SOTHOM liegt. Wenn es Sid gelingt, den Gegner genügend zu verunsichern, kommt der Roboter eventuell zu uns durch. Damit könnten wir zwar immer noch nicht nach draußen transmittieren, aber er könnte an unserer Seite kämpfen, wenn wir nach der Beendigung unserer Mission ausbrechen.

Drittens hoffe ich, daß wir in den Räumlichkeiten über den acht Abteilungen, in denen wir noch nicht

waren, irgend etwas finden, mit dem wir Angriffe der Belagerer zurückschlagen können, die wir spätestens dann zu erwarten haben, wenn Stygian persönlich am Makalu eingetroffen ist. Mit solchen Mitteln sollte sich auch der Belagerungsring aufbrechen lassen.“

Er blickte uns aufmunternd an, als wollte er sagen: Es gibt immer noch eine ganze Palette von Möglichkeiten für uns. Nun, theoretisch gab es sie tatsächlich. Inwieweit sie sich realisieren ließen, war eine andere Sache. Diese Überlegungen beeinflussten unser Handeln jedoch nicht negativ.

Wir gingen sofort mit aller Kraft daran, die von Tiff aufgezählten Aufgaben zu erfüllen. Tatsächlich entdeckten wir die Schaltungen zur Öffnung von insgesamt vierundneunzig Panzertropfenfenstern, die präkosmischen Schießscharten ähnelten und über die Außenhülle des gesamten SOTHOMS annähernd gleichmäßig verteilt waren. Es gab sogar acht Schächte, die durch den Granit der Felsnase führten und an ebenso vielen Panzertropfenfenstern endeten. Da TIPI Nummer drei, wenn er den Kordon der Belagerer zu durchbrechen versuchte, aller Wahrscheinlichkeit nach von unten kam, postierten Elsan und ich uns an einem dieser Fenster, nachdem wir es schalltechnisch geöffnet hatten. Tiff und Nia trennten sich anschließend von uns. Sie wollten die Räumlichkeiten über den acht Abteilungen durchsuchen. Die Paratron-Sicherheitsbehälter mit den Paratautropfen ließen sie uns da. Dabei machten wir eine schockierende Entdeckung. Ein Behälter mit tausend Paratautropfen fehlte!

Da er nicht von selbst verschwunden sein konnte, mußte er uns gestohlen worden sein.

Selbstverständlich wurde sofort Peregrin verdächtigt - zumindest von Nia, Elsan und mir. Tiff sagte überhaupt nichts dazu.

Aber eine Rekonstruktion unserer Bewegungen nach dem Verschwinden des geheimnisvollen Fremden ergab, daß der Behälter gleich danach nicht mehr dagewesen war. Es war der von Elsan transportierte Behälter gewesen - und sie hatte nichts gesagt, weil sie geglaubt hatte, Nia hätte ihn sich zusätzlich aufgeladen. „So ein Verräter!“ schimpfte meine Artgenossin über Peregrin. „Er-schleicht sich unser Vertrauen, nur um sich tausend Paratautropfen aneignen zu können!“

„Ich hielt ihn gleich für ein zwielichtiges Element“, pflichtete ich ihr bei.

„Vielleicht betrachtete er die tausend Tropfen Paratau als Honorar für seine Hilfe, die er uns gewährte“, überlegte Nia laut. „Was meinst du dazu, Tiff?“ Aber Tiff schüttelte schweigend den Kopf. Sein Gesicht sah dabei sehr nachdenklich aus. Anscheinend grübelte er über etwas nach, das mit dem Verhalten des Fremden in Zusammenhang stand. Ich konnte ihm geistig jedoch nicht folgen.

Wenig später verabschiedeten Nia und Tiff sich endgültig von uns, und Elsan und ich postierten uns an der Öffnung, um unsere Aufgaben zu erfüllen.

„Achtung, er kommt!“ flüsterte Elsan Grel. Ich zuckte zusammen, denn ich war eingedöst. Kaum war ich richtig wach, bekam ich den nächsten Schreck. Ich glaubte, aus der Öffnung zu fallen und zweitausend Meter tiefer auf den im Schatten liegenden vereisten Steilhang zu stürzen, wo sich die Konturen zahlreicher Kampfgleiter abzeichneten. „Schrei nicht so!“ fuhr Elsan mich an. „Du bist mit der Verbindungsleine gesichert.“

Aufatmend stellte ich fest, daß es stimmte. „Ich habe nicht geschrien“, verteidigte ich mich. „In Gedanken schon“, gab Elsan zurück. „Es war nicht zu überhören. Ich bin mit Paratau aufgeladen wie ein Switcher-Magazin mit Hochenergie. Aber zum Thema! Bei den Belagerern herrscht Aufregung. Unser TIPI Nummer drei ist aufgetaucht. Außerdem haben wir Tag.“

„Wo?“ fragte ich aufgeregt. Im nächsten Moment hatte Elsan mir die ungefähre Positionsbeschreibung durch Suggestion übermittelt. Ich ließ rund zehn Paratautropfen in meine Hände gleiten, ballte sie zusammen und fixierte den ersten von fünf Kampfgleitern, die ihre Feldanker gelöst hatten und auf die Stelle zuflogen, an der unser Transmitter - Roboter wahrscheinlich den Durchbruch versuchen würde. Natürlich konnte ich nicht sehen, ob sich diese Gleiter innerhalb oder außerhalb der Psireflectorglocke befanden, aber ich wußte es bald, als ich spürte, wie meine Parafähigkeit an dem ersten Gleiter „angriff“. Das Fahrzeug wurde aus dem Kurs geschleudert und stürzte auf ein etwa fünfzig Meter tiefer verankertes Fahrzeug. Beide rollten sich überschlagend auf einen Überhang zu und verschwanden dahinter. Ich konzentrierte mich auf den zweiten Gleiter. Auch er wurde ein Opfer meiner durch das Psychogon aktivierten und durch die Überdosis um ein Vielfaches verstärkten Fähigkeit der Telekinese. Mir wurde es selbst unheimlich, als ich sah, wie diese Kraft wirkte.

Auch den Dritten und den vierten Kampfgleiter schaltete ich auf diese Weise aus. Der fünfte ergriff die Flucht und entzog sich mir, indem er sich hinter die Psireflectorglocke zurückzog. Die Aufregung, die mein Angriff hervorgerufen hatte, war jedoch inzwischen erfolgreich gewesen. Ich sah unseren TIPI Nummer drei tief unten aus einer Felsrinne krabbeln. Allerdings schossen die Besatzungen von zwei Kampfgleitern bereits auf ihn. Sie verfehlten ihn nur deshalb, weil sie nicht die mit Zielautomatiken ausgestatteten

Waffen des Gleiters benutzten, sondern ihre Handwaffen. Wahrscheinlich wollten sie den Roboter nicht zerstören, sondern nur bewegungsunfähig schießen, damit sie ihn später untersuchen konnten. Sie hatten anscheinend immer noch nicht begriffen, daß ihnen ein starker Telekinet gegenüberstand. Ich packte mit meinen Parakräften zu und hievte TIPI Nummer drei so schnell herauf, daß er verschwunden war, bevor sie merkten, wie er ihnen entkommen konnte. Sie schickten ein paar Schüsse aus Strahlkanonen hinter ihm her, doch da hatte ich den Roboter schon auf die Oberseite der Felsnase befördert und durch das offene Außenschott in den SOTHOM hinein. Ich hoffte jedenfalls, daß er heil dort angekommen war, denn die letzte Strecke hatte ich blind gehandelt. Dabei waren Fehler niemals auszuschließen.

„Zurück!“ schrie Elsande. „Ich habe das grelle Aufleuchten von Energiebahnen gesehen, die aus Strahlkanonen gekommen sein müssen.“ „Da hast du richtig gesehen“, gab ich zurück. „Aber sie schlugen weit vom SOTHOM entfernt in den Steilhang. Die Belagerer werden sich hüten, das Hauptquartier ihres Sothos zu treffen. Das hoffe ich jedenfalls.“ Dennoch kehrte ich natürlich in den SOTHOM zurück, denn meine Aufgabe hatte ich erfüllt, und die Belagerer machten bisher keine Anstalten, uns anzugreifen. Weiter oben aber brauchten Nia und Tiff vielleicht Elsandens und meine Hilfe.

10. BERICHT JULIAN TIFFLOR

Die Räumlichkeiten über den acht Abteilungen des SOTHOMS enthielten zahllose hochinteressante Dinge, die es wert gewesen wären, daß wir sie gründlich untersuchten. Leider ließen die Umstände das nicht zu. Die Zeit verrann viel zu schnell. Sobald der Sotho die Selbstvernichtungsanlage deaktiviert hatte, mußten wir in den Raum hinter der Schlußwand eindringen und so viele Informationen wie möglich aus Stygians Hauptspeicher herausholen. Dann konnten wir nicht mehr nach Waffen suchen, mit denen sich Angreifer zurückschlagen ließen beziehungsweise der Belagerungsring aufgebrochen werden konnte. Doch Nia und ich hatten kein Glück.

Die Nacht war vorbei - und wir hatten bisher noch nicht gefunden, was wir suchten. Dafür entdeckte TIPI Nummer eins etwas anderes. Ich maß dem anfangs keine große Bedeutung bei, denn es handelte sich nur um einen von Tausenden Holowürfeln, die in den Räumen herumlagen. Der Roboter mußte allerdings etwas aufgespürt haben, das ihm mehr über ausgerechnet diesen Holowürfel verriet. Er ließ nicht eher locker, als bis er den Kode herausgefunden hatte, mit dem der Holowürfel sich aktiviere ließ. Danach allerdings begriff auch ich sehr schnell, wie wichtig dieser Würfel war, denn er enthielt einen Schaltplan für die Verteilung der aus dem Big Black Hole abgezapften Energien.

„Tiff!“ rief Nia aufgeregt, nachdem wir den Schaltplan studiert hatten.

„Das müssen wir unbedingt mitnehmen! Wenn wir diesen Schaltplan von einem hochwertigen Syntron auswerten lassen, findet er wahrscheinlich die Positionskoordinaten der Raumforts der Jägerbrigaden heraus.“ „Ja, das wäre möglich“, gab ich zu und forderte Nummer eins auf, den Schaltplan in seiner Positronik zu speichern. Anschließend zerstörte ich den Holowürfel mit einem Strahlschuß.

Möglicherweise gab es Kopien des Schaltplans, aber wenn nicht, würde der Verlust dieses Holowürfels dem Sotho zumindest Ärger bereiten. Danach setzten Nia und ich die Durchsuchung der Räumlichkeiten fort. Bald darauf trafen Elsande und Sid ein. Sie wurden von TIPI Nummer drei begleitet und berichteten uns, wie sie ihn entdeckt und geborgen hatten. Das war ein weiterer kleiner Erfolg, der unsere Zuversicht steigen ließ.

Wir wollten zu viert weitersuchen, da schrie Elsande erschrocken auf. Anschließend teilte sie uns mit, daß mindestens fünftausend Panisha aus der Psireflectorglocke herausgekommen waren und auf den SOTHOM vorrückten. „Es handelt sich ausschließlich um Pterus“, erklärte sie. „Ich kann ihre Gedanken trotz einer Überdosis Paratau zwar nur undeutlich empfangen, aber sie scheinen entschlossen zu sein, den SOTHOM zu stürmen und uns gefangenzunehmen.“

„Ist Stygian bei ihnen?“ fragte ich. „Nein“, antwortete sie. „Dann werden sie vor dem SOTHOM haltmachen“, erwiderte ich. „Stygian ahnt bestimmt, daß Nia und ich mit von der Partie sind - und er wird persönlich dabei sein wollen, wenn wir ergriffen werden.“ „Das ist möglich“, sagte Elsande. „Aber die Pterus nehmen keine Rücksicht darauf. Ich habe die vagen Impulse von zwei hochstehenden Pterus empfangen, die von Fanatismus und der wilden Entschlossenheit zeugen, einen schwerwiegenden Fehler wiedergutzumachen.“

„Yag Veda und Ris Bhran“, kommentierte Nia die Aussage lakonisch. „Die Leiter der Upanishad. Tiff und ich haben sie kennengelernt. Sie sind dem jeweiligen Sotho treu und bedingungslos ergeben, aber gerade deshalb scheuen sie auch nicht vor Ungehorsam zurück, wenn sie glauben, dadurch eine Schuld tilgen zu können. Selbstverständlich werden sie rituellen Selbstmord begehen, sobald sie uns überwältigt haben,

denn dadurch erlangen sie die Vergebung des Sothos.“

„So ist es“, erwiderte ich. „Wir sind hier nicht länger sicher. Kommt, wir müssen uns verteidigen! Sid, wie lange kannst du telekinetisch kämpfen?“ Der Anti lachte grimmig. „So lange, wie der Paratau reicht“, versicherte er. „Oder so lange, bis du psychisch ausgebrannt bist“, korrigierte ihn Elsande besorgt.

„Ich höre rechtzeitig auf“, versprach Sid. „Das hoffe ich“, sagte ich und winkte den Gefährten, mir zu folgen. Vielleicht konnten wir die Panisha eine Zeitlang aufhalten. Wenn wir Glück hatten solange, bis Stygian die Selbstzerstörungsanlage ausgeschaltet hatte. Wenn das nicht schon geschehen war!

durchfuhr es mich. Aber ich beruhigte mich damit, daß Peregrin uns das irgendwie gemeldet hätte, obwohl ich keinen handfesten Grund hatte nennen können, warum ich darauf vertraute.

Sie kamen! Ich vollführte einen Schwenk mit dem elektronischen Feldstecher und stellte fest, daß die Angreifer, die in mehreren Ketten hintereinander dicht an den Steilhängen emporflogen, allesamt Pterus in Shants waren.

Es war eine erdrückende Übermacht, die den Kampf innerhalb weniger Minuten zu ihren Gunsten entscheiden konnte, wenn sie konsequent handelte. Wir konnten nur hoffen, daß die Panisha sich davor hüten wurden, den Dom ihres Sothos zu beschädigen. Er mußte für sie so etwas wie ein Heiligtum sein.

„Fertig?“ fragte ich meine Gefährten.

Nia nickte. Sie hielt ihren SwitchNadler in den Händen und hatte die Waffe auf die Wirkung eines Quintadimfeld-Pulsators geschaltet, so wie ich auch. Es behagte uns beiden nicht, aber mit Lähmwaffen gegen Pterus in Shants vorzugehen, wäre das gleiche gewesen, als hätte man mit Pfeil und Bogen auf Kampfgleiter geschossen.

„Los!“ sagte ich. Wir eröffneten das Dauerfeuer. Pro Minute verließen zweitausend Pulse jede Waffe, die sich im Ziel zu fünfdimensional orientierten Kugelfeldern aufbauten. Diese Quintadimfelder besaßen den typischen Entstofflichungscharakter von auf Sendung geschalteten Transmitterfeldern. Das bedeutete, das Zielobjekt wurde in den Hyperraum abgestrahlt. Jedenfalls wäre das bei ungeschützten Zielen so gewesen. Pterusische Panisha hatten jedoch ihre Shants unter totaler geistiger Kontrolle. Das Material der Kombinationen wurde dadurch superwiderstandsfähig gegen Projektile, Strahlschüsse und auch gegen einzelne Quintadimfelder.

Nia und ich mußten einen Panish mindestens zehnmal unmittelbar hintereinander treffen, damit die schwarzen Kugelfelder nicht mehr neutralisiert wurden. Danach allerdings verschwand der Getroffene für alle Zeiten im Hyperraum. Elsande und Sid waren unterdessen auch aktiv geworden.

Wir hatten alle vier Positionen an Öffnungen der Unterseite der Felsnase bezogen, waren durch Leinen gesichert und hingen im Schutz von Paratronschirmen halb aus den Röhrenenden heraus. Die Oberseite des SOTHOMS war ungeschützt geblieben. Es wäre Unsinn gewesen, wenn wir uns in zwei Gruppen aufgeteilt hätten, jedenfalls bei dieser Übermacht. Wir mußten uns darauf verlassen, daß die Panisha die von uns geschlossenen und kodesgesicherten Schotte des Hauptquartiers nicht zu öffnen vermochten und vor Sprengungen zurückscheuten.

Ich preßte die Lippen zusammen, als ich sah, wie die erste Kette der Angreifer zusammenschmolz. Sid hatte beide Hände voll Paratautropfen und schleuderte die Panisha mit unglaublicher Schnelligkeit telekinetisch zurück. Elsande konnte - ebenfalls mit einer starken Überdosis Paratau - pro Minute rund zwanzig Angreifer durch Psisuggestion so verwirren, daß sie ihre Flugaggregate abschalteten oder einfach umkehrten. Einige eröffneten sogar das Feuer auf ihre Kameraden. Ungefähr ebenso viele Pterus wurden von den nachtschwarzen Quintadimfeldern in den Hyperraum geschleudert.

Die Angreifer schossen ebenfalls, aber sie verwendeten nur Paralysatoren. Das war unser Glück, denn sonst wären wir innerhalb von Sekunden getötet worden. Der Aberglaube des Kriegskults war eben die Schwäche dieser Leute.

Als die dritte Kette der Angreifer aufgerieben war, kehrten die übrigen um und verschwanden entweder in ihren Kampfgleitern, gegen deren hochwertige Schutzschirme wir mit unseren Handwaffen nicht ankamen, oder sie suchten Schutz in den zahlreichen kleinen Stützpunkten im Berg, die wir beim Anflug auf den SOTHOM geortet hatten.

Wir warteten noch eine Weile, dann verließen wir unsere Plätze und kehrten in den SOTHOM zurück. „Kannst du noch Gedankenimpulse von Panisha espern, Elsande?“ wandte ich mich an unsere Telepathin. „Zu viele“, antwortete Elsande bedrückt. „Sie verschwimmen miteinander zu einem unverständlichen Rauschen. Das ist seltsam. Als der Angriff begann, habe ich besser espern können, obwohl Pterus an sich kaum anzuzapfen sind.“

Ich stutzte, dann kam mir ein Verdacht. „Sie haben etwas gemerkt“, sagte ich zu Elsande. „Dadurch, daß Panisha psisuggestiv beeinflusst wurde, haben die anderen darauf schließen können, daß sich

Paratensoren unter uns befinden. Anscheinend können Pterus ihre eigenen Gedanken manipulieren. Sie verwirren sich absichtlich, Elsande. Das kann nur bedeuten, daß sie etwas im Schilde führen und daß wir vorher nichts davon merken sollen. Schnell, an die Sichtkontrollen!"

Wir eilten in den Raum, von dem aus die Umgebung des SOTHOMS sowohl optisch als auch ortungstechnisch beobachtet werden konnte, und schaltete die betreffenden Geräte ein.

Die Bildschirme wurden hell. Meine Befürchtung bestätigte sich. Rings um den SOTHOM wimmelte es von Panisha, die von oben gekommen sein mußten. Sie taten allerdings nichts, um Schotte oder Wände aufzubrechen, sondern schienen auf etwas zu warten. Besonders viele Panisha konzentrierten sich in der Nähe des Haupteingangs.

„Ob sie versuchen, den Öffnungskode zu ermitteln?“ meinte Elsande. „Ich sehe keine entsprechenden Geräte bei ihnen“, erwiderte Nia, dann blickte sie sich aufgeregt um. „Nummer eins ist weg!“ rief sie alarmiert. „Nummer drei, wo ist Nummer eins?“

Der bei uns stehende TIPI Nummer drei blinkte mit den Augenzellen, dann antwortete er: „Nummer eins ist auf dem Wege zum Haupteingang.“ „Sie haben den Roboter beeinflusst!“ rief Sid. „Wahrscheinlich soll er ihnen das Hauptschott öffnen!“ „Hinterher!“ rief ich. Wir beeilten uns, denn wir alle hatten die Gefahr erkannt, die uns drohte, wenn es den Panisha gelang, in den SOTHOM einzudringen. Die Sicherheitsanlagen des SOTHOMS durften wir nicht aktivieren; sie hätten nicht nur die Pterus, sondern auch uns bekämpft.

Während wir durch die Abteilungen hasteten, überlegte ich, daß die Panisha während des Angriffs heimlich mit Geräten zur Roboterbeeinflussung gearbeitet haben mußten. Sie waren in dieser Beziehung offenbar schon weiter als wir. Allerdings, perfekt arbeiteten ihre Geräte auch nicht, sonst wäre auch Nummer drei beeinflusst worden.

Oder war er beeinflusst, ohne vorerst im Sinn der Panisha aktiv zu werden? TIPI Nummer drei lief uns voraus. Er konnte tatsächlich noch zum Problem werden. Andererseits gab es nichts, was wir tun konnten, um ihn in der Eile zu überprüfen. Wir hatten keine Zeit zu verlieren. Folglich mußten wir es darauf ankommen lassen.

Als wir die erste Abteilung erreichten, stand Nummer eins vor der Innenseite des Schottes und ergriff gerade das Handrad, mit dem sich das Schott von innen auch öffnen ließ.

„Zurückbleiben!“ sagte Nummer drei und fuhr seine Impulskanone aus. „Hört auf ihn!“ rief ich meinen Gefährten zu, denn ich begriff, daß es gleich heiß wie die Hölle werden würde. Wir stürzten in die zweite Abteilung zurück und gingen hinter der Trennwand in Deckung. Im nächsten Moment feuerte Nummer drei. Als er anderthalb Sekunden später damit aufhörte, waren die Wände in der ersten Abteilung rotglühend geworden - und TIPI Nummer eins existierte nicht mehr.

Aber wenigstens hatte die Panisha ihren Plan nicht realisieren können.

11. BERICHT TINTA RAECH

Als ich zu mir kam, war ich noch so benommen, daß ich mit offenen Augen mindestens eine halbe Stunde vor mich hindämmerte. Erst danach erinnerte ich mich allmählich und teils verschwommen daran, daß ich eine Gefangene war und daß ich im Verhör mit Psi-Pressoren alles über das Unternehmen Götterschrein verraten hatte. Ich hatte auch verraten, daß ich eine latente Movatorin war. Das hatte die Panisha veranlaßt, mir nacheinander einzelne Tropfen Paratau zu geben und mich zu zwingen, meine Psifähigkeit vorzuführen.

Sie mußten gewußt haben, daß ein einzelner Parautropfen dafür nicht ausreichte. Dennoch hatten sie mir, wenn ein Tropfen verbraucht war, den nächsten gegeben und das immer und immer wieder, bis ich das Bewußtsein verloren hatte.

Es war eine unnötige Quälerei gewesen, eine Folter. Der Zorn darüber kochte in mir hoch - und mit einemmal fiel die Lethargie von mir ab. Ich schwang mich von der brettharten Liege, auf der sie mich abgelegt hatten, ging zur Tür und schlug mit den Fäusten dagegen.

Sie gab nicht nach, und ihr Klang verriet mir, daß sie aus mindestens zwanzig Zentimeter starkem molekülverdichtetem Metallplastik bestand. Das war sogar für die Kräfte einer Oxtornerin zuviel.

Wenn ich wenigstens ein paar Tropfen Paratau hätte, dann könnte ich den Zeitpunkt abwarten, an dem man mich zu einem neuen Verhör abholte, meine Parafähigkeit aktivieren und entweder die Bewegungen meiner Gegner extrem verlangsamen oder ein Zeitrafferfeld um mich herum aufbauen, in dem ich mich so schnell bewegte, daß die Panisha im Vergleich dazu zu Statuen erstarrten. Angesichts der zahlenmäßigen Übermacht der Panisha würde ein Zeitrafferfeld praktischer sein, weil mein Kräfteverschleiß dann geringer war.

Aber natürlich hatten die Panisha mir keinen Paratau dagelassen. Verzweifelt wandte ich mich von der Tür ab. Ich konnte nichts tun, um meinen Teamgefährten zu helfen. Ohne meine Hilfe aber würden sie nicht entkommen. Dafür hatten die Panisha den Makalu mit dem SOTHOM zu dicht abgeriegelt. Plötzlich erstarrte ich und glaubte meinen Augen nicht mehr trauen zu können“

Am Fußende meiner Liege stand ein rotlackierter Behälter vom Aussehen eines Handfeuerlöschers. Ein Paratron-Sicherheitsbehälter für die Aufbewahrung von Paratau! Genau gesagt, für die Aufbewahrung von tausend Tropfen Paratau! Ich lachte ärgerlich. Das konnte nur eine Halluzination sein. Die Pterus würden mir niemals tausend Paratautropfen in die Zelle stellen. Sie wußten, was ich damit aus mir machen konnte. Es sei denn, sie wollten mich mit einem leeren Behälter täuschen, so daß ich erst triumphierte und danach um so deprimierter war. Das traute ich ihnen zu.

Wütend ging ich hin und schlug auf die Abgabeschaltung. Es klickte, dann quollen mindestens zehn Paratautropfen aus dem Spender. Fassungslos fing ich sie mit einer Hand auf. Ich spürte sofort, daß es sich um echten Paratau und nicht um eine täuschend ähnlich aussehende, aber völlig wirkungslose Nachahmung handelte.

Aber wer hatte mir den Paratau in die Zelle geschmuggelt? Ich fand keine Antwort auf diese Frage, aber ich war entschlossen, die Gelegenheit zu nutzen. Da ich aber keine latente Telekinetin war, konnte ich nicht die Tür aus den Angeln reißen, sondern mußte mich gedulden, bis sie von außen geöffnet wurde. Die zehn Tropfen würden bis dahin zwar sublimiert sein, aber ich hatte ja einen großen Vorrat.

Ich schob den Behälter mit dem Fuß unter die Liege, damit er nicht gesehen wurde, wenn jemand durch den Spion der Tür in meine Zelle blickte. Eigentlich war es verwunderlich, daß die Pterus den Behälter nicht längst entdeckt hatten. Anscheinend waren in meiner Zelle keine Minispione installiert. Die Panisha dachten wahrscheinlich, ich würde viel länger bewußtlos bleiben.

Kaum hatte ich es getan, verriet mir ein Helligkeitswechsel des Türspions, daß jemand von außen hindurchsah. Ich ließ die Schultern hängen und blickte stumpfsinnig auf den Boden, um mich ungefährlich aussehen zu lassen.

Sekunden später summte es in der Tür, dann schwang sie auf. Vier Pterus standen draußen und hatten überschwere Schockwaffen auf mich gerichtet. Da befand ich mich aber schon in einem Zeitrafferfeld, in dem alle Lebens- und Handlungsabläufe so stark beschleunigt wurden, daß die Pterus sich noch um keinen Millimeter bewegt hatten, nachdem ich den Parataubehälter auf den Rücken geschnallt, meine Zelle verlassen und einem von ihnen die Schockwaffe abgenommen hatte.

Natürlich gerieten sie auch in mein Zeitrafferfeld, als ich zwischen ihnen hindurchschlüpfte. Das machte sie wieder gefährlich für mich. Aber sie begriffen zu langsam, so daß ich sie mit der Schockwaffe gelähmt hatte, bevor sie etwas unternehmen konnten. Danach hatte ich leichtes Spiel.

Innerhalb des Stützpunkts begegnete ich nur einem Panish, aber der schien mich nicht einmal wahrzunehmen. Das von außen als Teil einer Felswand getarnte Schott öffnete sich automatisch vor mir, als ich stehen blieb. Draußen sah ich mehrere Kampfgleiter, hinter denen bewaffnete Pterus in Shants kauerten und nach oben spähten.

Nach oben! Dort ragte die große Felsnase aus der Südflanke des Makalu. Ich sprintete los, zwischen mehreren Kampfgleitern und Gruppen von Pterus hindurch, die so unbeweglich verharrten (jedenfalls für mich), als wären es Figuren eines Denkmals. Es wirkte gespenstisch.

Ich war oben auf der Felsnase, bevor ich mich's versah - und das, obwohl die Pterus mir den Aggregatetornister abgenommen hatten, in dem mein Gravopak integriert war. Vor dem Haupteingang angekommen, deaktivierte ich das Zeitrafferfeld, denn nur so konnten meine Gefährten mich auf einem Beobachtungsschirm sehen.

Als das Schott sich öffnete, wurde mir schwarz vor Augen. Die Deflagration von zehn Paratautropfen mit einemmal und der Aufbau eines starken Zeitrafferfelds hatten mich doch mehr Kräfte gekostet, als ich vorher angenommen hatte.

Doch ich war da - und das war die Hauptsache. Als ich wiedersehen konnte, stützten Nia und Sid mich links und rechts und wir standen vor Tiff und Elsande, die miteinander flüsterten. „Es war Peregrin, das weiß ich genau“, hörte ich die Anti-Frau sagen. „Er hat mental zu mir gesprochen.“ „Aber das Psirefektorfeld!“ gab Tiff zu bedenken.

„Es muß durchlöchert worden sein, als Tinta es in einem Zeitrafferfeld durchbrach“, warf Nia ein.

„Ja, das wäre möglich“, erwiderte Elsande. „Tiff, er teilte mir mit, daß Stygian die Selbstzerstörungsanlage abgeschaltet hat und daß er in spätestens fünfzig Minuten hier sein wird. Aber ich rate dir, ihm nicht zu trauen. Er ist ein Verräter, und er hat uns einen Behälter mit Paratau gestohlen.“

Plötzlich lachte Nia und deutete auf den Parataubehälter auf meinem Rücken. „Er hat ihn uns weggenommen, um ihn Tinta zu bringen“, erklärte sie. „Sie hätte uns sonst auch niemals erreichen können.“

„Das ist der letzte Beweis“, meinte Tiff, nahm ein Fernsteuergerät in die Hände und aktivierte es.

12. BERICHT JULIAN TIFFLOR

Als ich den Raum hinter der Schlußwand betrat, traf mich ein psychischer Tiefschlag. Alles hatte ich erwartet, nur nicht das.

Unmittelbar vor der Schottöffnung hatte ich noch in absolute Dunkelheit geblickt - und jetzt, nachdem ich zwei Schritte weiter gegangen war, stand ich auf einer Plattform, die vor einem Hintergrund aus absoluter Finsternis zu schweben schien und kugelschalenförmig von insgesamt zwölf Galaxien umgeben wurde.

Ein perfekt naturgetreu wirkendes Holo.

Ein Holo von den zwölf Galaxien derESTARTU, vom Dunklen Himmel aus gesehen! Wir hatten es geschafft und befanden uns im Allerheiligsten des Sothos Tyglan!

Aber die Galaxien waren nicht alles, was es zu sehen gab. Meine Gefährten, die jetzt ebenfalls aus dem „Dunklen Himmel“ auf die Plattform heraustraten, und ich blickten fasziniert und erschauernd auf das Zentrum des kugelförmigen Raumes von zirka vierzig Metern Durchmesser, der scheinbar viele Lichtjahre durchmaß.

Dort schwebte ein kugelförmiger Syntron, von dem allerdings nur die äußere Innenfeldhülle zu sehen war - und, angeschlossen an fünf Symmunikatoren fünf nackte Pterus, die gleich lebenden Antennen in verschiedene Richtungen vom Syntron abstanden.

„Ein Syntron mit biologischer Komponente!“ entfuhr es Sid Avarit. „Ein Biosyntron!“ Ich wandte den Kopf in Richtung Elsande und sah, daß unsere Telepathin geistesabwesend war. Sie sondierte also bereits.

„Bei zwei Komponenten braucht man einen Spezialkode um eine Synchronisierung zu bewirken und sie anzapfen zu können“, flüsterte Nia. Ich nickte. „Und diesen Kode können wir mit Sicherheit nicht ermitteln.“

Elsande erwachte aus ihrer Erstarrung, riß sich den Magnetsaum ihres SERUNS auf, hob einen Parataubehälter an und ließ sich etwa hundert Tautropfen in den SERUN rieseln. „In den Händen kann ich nicht genug halten“, sagte sie dazu. „Ich brauche die Menge aber, um die pterusischen Syntron-Symbionten psisuggestiv unter meine Kontrolle zu bringen und ihre Anteile des gemeinsamen Wissens zu erfahren. Damit werden wir uns begnügen müssen, denke ich.“ Das leuchtete mir ein. Wir hatten weder genug Zeit noch Mittel, um mehr versuchen zu können. Das hieß, mit Tintas Hilfe hätten wir vielleicht Zeit genug gewinnen können, aber ohne zusätzliche Hilfsmittel wäre das sinnlos gewesen.

Elsande stöhnte und sackte zusammen. Sid fing sie auf. Nia sprang ebenfalls dazu. Beide zusammen konnten die Anti halten. Ich beobachtete die fünf Pterus scharf. Nach wenigen Minuten lief ein Zittern durch ihre Körper. Sie atmeten plötzlich so stark, daß es zu sehen war. Elsande dagegen schien vor Konzentration das Atmen zu vergessen. Sie blickte aus starren, weit hervorgequollenen Augen auf den Mittelpunkt der Raumkugel.

Fast vierzig Minuten verharrte sie so, dann seufzte sie und wurde bewußtlos. „Wir müssen fort!“ sagte Sid. „In spätestens zehn Minuten kommt Stygian. Dann kämen wir nicht mehr hinaus.“

„Und wenn Elsande nichts erfahren hat?“ gab ich zu bedenken. „Sie hat alles Wissen, das die Pterus besaßen“, versicherte mir der Anti. Er zeigte eine mit Paratautropfen gefüllte Hand. „Ich habe gespürt, wie das Wissen in sie überströmte.“ „Das die Pterus besaßen?“ fragte Nia leise.

„Ja“, antwortete Sid mit belegter Stimme. „Jetzt wissen sie nichts mehr. Sie haben den Verstand verloren, sind psychisch ausgebrannt.“ Ich war betroffen, aber ich sagte nichts. Uns war keine Wahl geblieben - und die Pterus, alle Pterus in der Milchstraße, waren aus freiem Willen zu Verführern und Unterdrückern der Galaktiker geworden.

„Gehen wir!“ entschied ich. „Wartet, ich trage Elsande!“ „Das könnte doch ich...“ murmelte Tinta. „Nein, laß nur!“ erwiderte ich. Der Oxtornerin konnte ich Elsande zur Zeit wirklich nicht anvertrauen.

Sie bewegte sich gleich einer Schlafwandlerin. Ihr geistiges Koordinationsvermögen schien gestört zu sein. Ich legte mir die Anti über die Schulter, dann wollte ich gehen. Zu spät bemerkte ich, daß Sid seinen Switch-Nadler zog und auf einen freien Symmunikator des Syntrons feuerte.

Ich wirbelte herum, als ich es bemerkte. Doch da war an dem Symmunikator bereits ein nachtschwarzes Kugelfeld entstanden. Als es erlosch, war der Symmunikator verschwunden. Ansonsten schien der Syntron unbeschädigt geblieben zu sein. Und er schlug zurück. Ich hörte nur ein schrilles Pfeifen, das

etwa eine Sekunde anhielt. Die Wirkung wurde aber sofort klar, als ich das rote Blinken im Helminnern meines SERUNS sah. Es war das Zeichen für höchste Alarmstufe und bedeutete, daß alle Operatorschaltungen des Anzugs ausgefallen waren. Das hieß, daß der SERUN fluguntauglich geworden war und auch keine Versorgungsfunktionen mehr erfüllen konnte - und natürlich auch keine Schutzfunktionen mehr wie etwa das Aktivieren eines Paratronschirms. Das traf auch auf meine Gefährten zu. Das war das Aus für uns, denn zu Fuß und ohne Paratronschirme würden wir niemals durch den Ring der Belagerer kommen und das Upanishad-Territorium verlassen können, ganz zu schweigen davon, daß wir die geheime Transmitterstation am Stadtrand von Katmandu erreichen könnten. Dennoch versuchten wir es natürlich. Wir erreichten auch unangefochten das Hauptschott des SOTHOMS, aber als wir es öffneten und wir draußen die Armada von mindestens tausend Kampfgleitern sahen - darunter einen, der doppelt so groß war wie die anderen und in dem meiner Überzeugung nach Stygian saß -, wurde mir endgültig klar, daß wir hoch gespielt und alles verloren hatten.

Eine Bewegung neben mir lenkte meine Aufmerksamkeit von den Kampfgleitern ab und auf Tinta hin. Ich sah, daß die Oxtornerin ihren Parataubehälter abgenommen hatte und sich, wie Elsanke vor knapp fünfzig Minuten, Paratautropfen in den geöffneten SERUN rieseln ließ. „Halt!“ rief ich, als sie schätzungsweise zweihundert Tropfen im Anzug hatte.

Als sie nicht auf mich hörte, wollte ich ihr den Behälter wegnehmen, doch sie versteifte sich nur und verurteilte meine Bemühungen zum Scheitern.

„Nicht zuviel, Tinta!“ warnte ich. »Das wäre dein Tod!“ Aber sie lächelte nur. „Wo ist eigentlich unser Gefangener?“ fragte Nia plötzlich. Ich erschrak, denn ich hatte ihn ganz vergessen. Aber wir hätten ihn sehen müssen, wenn er noch an die Säule in Abteilung drei gefesselt gewesen wäre.

„TIPI Nummer eins hat ihn zerzerstrahlt, als er beinflusst war“, sagte TIPI Nummer drei. „Ich maß die Energieentladung an. Sie war allerdings uncharakteristisch.“

„Vielleicht hat der Panish sich von Nummer eins abstrahlen lassen“, meinte Sid. „Beim Big Black Hole!“ entfuhr es Nia. „Transmitterimpulse werden durch den Psirefektionsschirm gestört. Der Panish hat sein Ziel niemals erreicht - und wenn, dann nicht als menschliches Wesen.“

„Das *ist schade“, sagte ich und meinte es ehrlich, denn ich hatte gehofft, den Panish mit Anti-KM-Serum von seiner Kriegerideologie heilen zu können. Als echter Telepath wäre er eine wertvolle Bereicherung der GOI gewesen.

„Fertig!“ unterbrach Tinta meine Überlegungen. „Wir sind alle in einem Zeitrafferfeld. Folgt mir! Ich steige die Route hinab, die ich heraufgekommen bin. Aber rutscht nicht aus!“ Sie hatte gut reden. Wir besaßen nicht die Konstitution von Oxtornegeborenen und waren keine geübten Bergsteiger. Es blieb uns dennoch nichts anderes übrig, als den „Ritt auf dem Tiger“, zu wagen, denn keiner von uns wollte Stygian an die Hände fallen.

Der Abstieg wurde zum Alptraum und nicht nur wegen der Steilwände, die wir eigentlich nur deshalb überwandten, weil wir uns mit den Waffen Trittlöcher in den Fels brannten und weil Sid Paratau nahm und jeden von uns durchschnittlich fünfmal telekinetisch vor einem sicheren Absturz bewahrte. Hätte das Wetter nicht mitgespielt, wir hätten es wahrscheinlich dennoch nicht geschafft.

Nein, der Abstieg wurde auch zum Alptraum, weil die Wolken und die Kampfgleiter absolut stillstanden und die auf den Hängen verteilten Panisha gleich Statuen erstarrt waren und nicht einmal in unsere Richtung sahen. Das war so gespenstisch, daß mein Geist teilweise abschaltete. Ich wußte hinterher nur noch, daß irgendwann Peregrin bei uns war und der Wirkung des Zeitrafferfelds ebenfalls unterlag, daß wir die Grenze des Upanishad-Territoriums erreichten und daß ich dort die vorprogrammierte Strukturlücke im Feldschirm mit einem Kodegeber aktivierte, daß wir den Geländewagen fanden, den Sid dicht an der Grenze versteckt hatte und daß irgendwo unterwegs nach Katmandu Peregrin wieder verschwunden war.

Dicht vor Katmandu aber geschah das, was ich befürchtet hatte. Tinta war psychisch ausgebrannt. Sie sackte haltlos zusammen. Im selben Augenblick erlosch das Zeitrafferfeld. Wir unterlagen von einem Moment zum anderen wieder dem normalen Zeitablauf. Es war wie ein

Schock und wohl auch der Grund dafür, daß Sid den Wagen in eine Felsspalte lenkte.

Ich beugte mich über Tinta. Doch sie war bereits tot. Mir blieb nichts weiter, als ihre Augen zu schließen. Mitnehmen konnten wir sie nicht. Sie war zu schwer für uns, zumal auch unsere Kräfte als Folge der superschnell beschleunigten Lebens - und Bewegungsabläufe rapide nachließen.

Glücklicherweise kam Elsanke wieder zu sich. Mühsam schleppten wir uns die letzten paar hundert Meter bis zum Versteck des Transmitters, während am Himmel die ersten Kampfgleiter auftauchten und ihre

Kreise zogen. Als sie uns zu nahe kamen, befahl ich TIPI Nummer drei, sich von uns zu trennen, die Aufmerksamkeit der Panisha auf sich zu ziehen und sich selbst zu vernichten, sobald sie ihn gestellt hatten. Eine Minute später standen wir im Entstoffungsfeld des Transmitters, der durch die Wirkung eines kleinen Intervall-Generators zu staubfeinem Pulver zerfallen würde, sobald er uns abgestrahlt hatte. Als der hyperenergetische Torbogen sich aufbaute, fiel mir ein, daß der Name Peregrin in der lateinischen Sprache vorkam und Wanderer bedeutete. Im nächsten Moment stand ich mit meinen Gefährten im Empfangstransmitter der KITSAIMAN, und es stürmte soviel auf mich ein, daß ich diesen Gedanken nicht weiterverfolgen konnte...

13. EPILOG

Die um mich versammelten Panisha, unter ihnen Somodrag Yag Veda und Otharvar Ris Bhran, leisteten nur passiven Widerstand, als ich mich in meiner Kampfgestalt an ihnen abreagierte.

Deshalb ließ ich gleich wieder von ihnen ab. Dennoch brodelte in mir unverändert der Zorn darüber, daß es einem Parateam der GOI gelungen war, in meinen SOTHOM einzudringen, meinen geheimsten Wissenspool anzuzapfen und danach unangefochten wieder zu entkommen.

Ich zweifelte nicht daran, daß das Team von Julian Tifflor und Nia Selegris angeführt worden war - und irgendwie fühlte ich auch Stolz auf diese Leistung, war sie doch erst durch die Ausbildung der Hauptakteure in der hiesigen Upanishad ermöglicht worden.

Dennoch verdroß es mich, daß sie sich Informationen angeeignet hatten, die nie und nimmer in ihren Besitz hätten gelangen dürfen. Ich schickte die Panisha weg, begab mich in meinen Geheimraum, ließ die psychisch ausgebrannten Pteru-Komponenten von Reparatureinheiten entfernen und befragte den Syntron. Dabei kam heraus, daß er selbst nicht angezapft worden war. Aber er konnte exakt rekonstruieren, was die Gois aus den Gehirnen der Pterus an Informationen herausgeholt hatten. Demnach kannten sie jetzt die Aufmarschpläne meiner Flotten für die Eastside und wußten, daß die Blues-Völker gezwungen werden sollten, sich in die Abhängigkeit von Kodexmolekülen zu begeben. Sie waren außerdem über meine philosophischen Betrachtungen informiert, die die Verstrickung der galaktischen Völker in den Permanenten Konflikt betrafen, sowie über die Ausbreitung des Permanenten Konflikts über die gesamte lokale Gruppe. Demnach wußten sie auch, daß ich die Herrschaft über die ganze Mächtigkeitsballung der unauffindbaren Superintelligenz ES anstrebte - und das alles, ohne gegen die Abmachungen mit dem Galaktikum zu verstoßen.

Sie kannten jetzt auch die detaillierte Planung, wie die Maahks in Andromeda in den Kriegerkult integriert werden sollten, sie kannten den Vernichtungsplan gegen die Nocturnen im Fornax-System und wußten, wie ich die Kartanin in den Permanenten Konflikt stürzen würde. Noch mehr!

Die Gois wußten sogar, daß ich die Blues-Völker mit einer ultimativen Geheimwaffe bezwingen wollte. Nur hatten sie keine Ahnung, was das für eine Geheimwaffe war und wie sie wirkte, denn das hatte ich nicht in den Bio-Syntron eingespeichert. Das war die beste von allen meine Vorsorgemaßnahmen gewesen. Sollten Julian Tifflor und Nia Selegris spekulieren und alle möglichen vorbeugenden Gegenmaßnahmen einleiten, es würde ihnen und den Blues nicht helfen, denn auf das, was ich aus der Mächtigkeitsballung ESTARTU holen würde, konnten sie sich niemals vorbereiten. Sie wußten soviel - und es würde ihnen alles nichts nützen. Ich war der Sotho. Ich würde siegen.

ENDE

Im Perry Rhodan-Band der nächsten Woche beleuchten wir die Situation außerhalb der Milchstraße, und zwar in Fornax und in M33. Es geht um die Pinwheel Information Group (kurz: PIG) unter Nikki Frikkel. Sie und ihre Leute stehen seit langem im Erkundungseinsatz in Sachen Kartanin. Mehr über dieses Thema berichtet Arndt Ellmer in seinem Roman unter dem Titel:

DIE SPUR DER KARTANIN